

Eine Auseinandersetzung mit dem neopositivistischen „kritischen Rationalismus“

Akademie-Verlag 1971

Reihe: Zur Kritik der bürgerlichen Ideologie. Hrsg. v. Manfred Buhr, Nr. 11

Das Stückwerk hat keinen guten Ruf. Stückwerk widerstrebt der Natur des schöpferisch tätigen Menschen, der das Werk, das er vollbringen will, zuvor im Geiste entwirft. Das Werk soll denn auch wie geplant gelingen. Nur wenn das Ganze geschafft wird, sieht sich sein Schöpfer bestätigt. Gedeiht bloß ein Stück des Werkes, so ist das Ganze eben nicht bewältigt, der Plan wird nicht erfüllt, und das Entworfenen kommt nicht zu seinem Ziel. Die Sache bleibt eine Halbheit. Sie erzeugt dann den faden Geschmack des Mißerfolges. Deshalb stehen Stückwerk und Halbheiten unter normalen, schöpferisch tätigen Menschen nicht hoch im Kurs. Deshalb versteht man unter Stückwerk das Gegenteil von Qualität, Solidität, Gediegenheit, Meisterleistung und ganzer Arbeit.

Dennoch gibt es heute eine Philosophie, die das Stückwerk nicht nur entschuldigt, sondern in ihm sogar die hauptsächliche Form gegenwärtiger menschlicher Leistung sieht. Diese Philosophie, die sich selbst „kritischer Rationalismus“ nennt, hält den Drang nach abgerundeten Lösungen, nach konsequentem Verhalten und eben nach ganzer Arbeit für illusionär und utopisch. Sie verdächtigt weitgreifende Programme als irrational. Sie nennt die Einheit von Wort und Tat eine fixe Idee. Sie ruft nach einer „Stückwerk-Technologie“ in der Gesellschaftspolitik und erhebt Opportunität des Denkens zum Angelpunkt dessen, was sie als Philosophie ausgibt. [10]

Ein hochgestelltes kleines Licht

Der sogenannte kritische Rationalismus wird gegenwärtig in einigen imperialistischen Ländern stark propagiert. In der BRD ist er mit einem Namen verbunden, der keineswegs in den Annalen der großen philosophischen Geister verzeichnet steht, mit dem Namen des Mannheimer Philosophen und Soziologen Hans Albert. Albert wirkt seit 1963 als Ordinarius für Methodenlehre der Sozialwissenschaften an der Universität Mannheim. Vor Jahren schon machte er seinem Widerwillen gegenüber wirklicher Philosophie, speziell gegenüber älterer und neuerer Dialektik Luft, indem er vom „Mythos der totalen Vernunft“ und von den „auf Hegel zurückgehenden dialektischen Verdunklungen“ sprach. Wenn wir uns dennoch mit diesem weitgehend unbekanntem „Verdunklungsgegner“, mit diesem kleinen Licht angesichts der vielen strahlend großen Köpfe der Geschichte der Philosophie befassen, so geschieht das nicht ohne Grund. Auch kleine Lichter können symptomatisch sein, wenn sie plötzlich an auffälliger Stelle stehen.

Im November 1969, also etwa zur gleichen Zeit, da die SPD/FDP-Regierung in Bonn ins Amt trat, erschien in Hamburg ein 552 Seiten starkes Buch „Das 19. Jahrhundert – Eine Team-Prognose für 1970 bis 1980 – 26 Original-Beiträge“ (Herausgegeben und eingeleitet von Claus Grossner, Hans-Hermann Münchmeyer, Arend Oetker und Carl Christian von Weizsäcker, Christian Wegner Verlag, Hamburg 1969). Bereits im Januar 1970 hatte die Drucksache eine Auflage von 13.000 erreicht, was für die Verhältnisse in der BRD eine auffällig hohe Zahl ist. An der Spitze der 26 Original-Beiträge steht ein Aufsatz von Hermann Kahn, dem berüchtigten nordamerikanischen Katheder-Strategen, einem einflußreichen Berater der USA-Regierung und des „Militärisch-industriellen Komplexes“, einem Mann, der in seinem 1960 erschienenen Buch über den thermonuklearen Krieg kaltschnäuzig dessen mutmaßliche Todeszahlen berechnete. Auf Kahn folgt der US-Fachmann für „verdeckten Antikommunismus“ Zbigniew Brzeziński mit einem bezeichnenden Beitrag „Entspannungspolitik im Schatten Prags“. In der Reihe der sich über die Weltpolitik der siebziger Jahre auslassenden Autoren fehlt auch Raymond Aron nicht, einer der ursprünglichen Begründer [11] der sogenannten Konvergenztheorie, neuerdings auch Präsident des nachweislich und offenkundig von der CIA ausgehaltenen „Kongresses für kulturelle Freiheit“, einer Organisation, die in den ersten Nachkriegsjahren gegründet wurde, um den kalten Krieg auf dem Feld von Wissenschaft und Kultur zu entfachen. Und als einziger Philosoph unter den politischen „Prognostikern“ steht da Hans Albert mit einem „Plädoyer für kritischen Rationalismus“ (S. 277 ff.).

Hans Albert (Jahrgang 1921) ist zu der Ehre, im politischen Prognose-Buch die „Philosophie“ repräsentieren zu dürfen, offenbar deshalb gekommen, weil er seit einiger Zeit die Rolle eines jungen Mannes des Neopositivismus in der BRD spielt. Man darf jedenfalls annehmen, daß seine Philosophie den Kahn, Brzeziński, Aron und deren Hintermännern in den antikommunistischen, globalstrategischen und auf ideologisch-subversive Kriegführung orientierten Streifen paßt.

Am 20. März 1970 widmete die Hamburger Wochenzeitung „Die Zeit“ Hans Albert immerhin zwei große Zeitungsseiten. Unter dem bezeichnenden Titel „Reform ohne Revolution“ ward der Mannheimer Theoretiker als „aggressiver Endvierziger mit Yul-Brynnner-Kahlkopf“ vorgestellt. „Des Heiligen Hieronymus wissenschaftliche Askese und Arbeitslust, Werner Höfers kölsches Temperament und die Ketzereien Giordano Brunos: das alles ist Hans Albert.“ Da haben die Leute von der Hamburger „Zeit“ offensichtlich einmal tief ins Lexikon geschaut, um eine originelle Personenbeschreibung zuwege zu bringen. Doch sie ließen Hans Albert auch selbst zu Wort kommen. Er erzählte: „Seit 1955 war ich eigentlich jedes Jahr beim Europäischen Forum im österreichischen Bergdorf Alpbach bei den internationalen Hochschulwochen. Wir begeisterten uns für die Europaidee. Dort habe ich Karl R. Popper, Carnap, Feyerabend, W. Kaufmann, auch den Habermas-Freund K. O. Apel kennengelernt. Wir diskutierten dann in der Badeanstalt über Erkenntnistheorie.“ Hans Albert ist ein Popper-Schüler. In den kühlen Fluten der Alpbacher Badeanstalt sprachen sie nicht nur über Erkenntnistheorie, sondern gewiß auch über Karl Poppers Theorie der „offenen Gesellschaft“ (der Austroengländer Popper schrieb bereits 1944 in England sein Buch „Die offene Gesellschaft und ihre Feinde“, das 1957/58 in Bern erschien). Der Begriff „offene Gesellschaft“ indes dient seit Jahren solchen [12] herrschenden Kreisen der imperialistischen Halbwelt als Modeschlagwort, die darauf aus sind, mit Hilfe staatsmonopolistischer Regulierungsmaßnahmen das überholte imperialistische Gesellschaftssystem funktionsfähig und funktionstüchtig für die weltweite Auseinandersetzung mit dem Sozialismus zu halten.

Hans Albert diktierte den „Zeit“-Leuten auch ein paar Sätze in die Feder, die indirekt deutlich machen, wie nötig es ist, daß wir uns mit dem „Kaltwassergelehrten“ und „Yul-Brynnner-Aggressor“ kritisch befassen. „Beim Düsseldorfer Philosophenkongreß im Herbst 1969 hat eine Art Wachablösung zu unseren Gunsten stattgefunden“, konstatierte Albert selbstbewußt. Und „Die Zeit“ fügte hinzu: „Bei Albert in der Heidelberger Turnerstraße liegt das Zentrum der neopositivistischen Theorie in Deutschland, hier hecken die Anhänger Poppers – die ‚Popperianer‘ – ihre philosophischen Strategien gegen den SDS und seine Frankfurter Mentoren aus.“ In dieser Aussage wird der politische Sinn des seit Anfang der sechziger Jahre währenden sogenannten Positivismus-Streites in der westdeutschen Philosophie und Soziologie deutlich, Es geht dabei nicht nur um theoretische Gegensätze zwischen der „Frankfurter Schule“ und den Positivisten, sondern es geht auch und vielleicht vor allem um „philosophische Strategien“ des politischen Kampfes „gegen den SDS“ und überhaupt gegen das, was links steht. Jene „linken Studenten“, jene „außerparlamentarische Opposition“, eben, diejenigen jungen Leute, denen der Bildungsnotstand, die Hochschulmisere, die Meinungsmanipulation, die Bonner Alleinvertretungsanmaßung, der Rassismus in den USA und nicht zuletzt die US-Aggression in Vietnam Anlaß dazu waren, das imperialistische System überhaupt in Frage zu stellen, erhielten nämlich in den sechziger Jahren zunächst vielfältige geistige Impulse zum Protest aus der „Frankfurter Schule“, von Adorno und Habermas, sowie von Herbert Marcuse. Später wuchs ihr Protest geistig über diese Mentoren hinaus und stellte sich am Ende sogar gegen sie. „Die Popperianer“ hingegen waren von Anfang an gegen den „linken Radikalismus“ und feiern nun eine „Wachablösung“ in der westdeutschen Philosophie zu ihren Gunsten. Hans Albert und seinesgleichen fühlen sich jetzt als die offiziellen Hofphilosophen der siebziger Jahre, als die legitimen Vertreter der bürgerlichen Philosophie im 19. Jahrhundert.

[13] Vergrößert gesprochen, stand das 195. Jahrzehnt in der BRD im Zeichen des Existentialismus, der die politisch-ideologische Funktion zu erfüllen hatte, das beträchtliche Nachkriegsinteresse am dialektischen Materialismus anthropologisch-skeptizistisch umzuleiten und abzufangen; das 196. Jahrzehnt“ war beherrscht vom Klerikalismus, der gewieftete Jesuiten gegen die marxistisch-leninistische Philosophie in Marsch setzte und mit der Parole „Lieber tot als rot“ der Bonner Atomrüstung

ideologisch diente; im 197. Jahrzehnt kam die „kritische Theorie“ der Frankfurter Schule stark ins Spiel und mit ihr der Modephilosoph Herbert Marcuse, dessen radikale Imperialismus-Kritik der opponierenden Jugend allerdings keine konstruktive Alternative zu bieten vermochte und die daher letztlich auf eine wenn auch indirekte und diffizile Imperialismus-Apologie hinauslief. Nun soll der Neopositivismus das 198. Jahrzehnt einleiten und leiten. Er soll es besser tun als die Frankfurter Schule, als die „kritische Theorie“, die immerhin von einigen jungen Leuten im Sinne politischer Opposition ernst genommen wurde und die insofern das imperialistische System der BRD in Schwierigkeiten brachte. Das Stichwort der Badeanstaltsideologen lautet: „Reform ohne Revolution.“ Wir werden sehen, wieviel Wahrheit und wieviel Demagogie in dieser, Losung steckt.

Großväter und Väter der „kritischen Rationalisten“

Am 19. Juli 1842 hatte Auguste Comte in Paris den letzten Teil eines mehrbändigen Werkes vollendet, in dem er eine Idee abschließend entwickelte, die, wie er selbst meinte, „zuerst nur dunkel hatte geahnt werden können und jetzt den unabweisbaren Anforderungen einer beispiellosen Lage entsprechen mußte, wo das Eingreifen der Philosophie eine stets drohende „Anarchie von Grund aus zerstreuen muß, indem sie die revolutionäre Agitation in eine organische Tätigkeit umwandelt“.¹ Die Idee, die eine solche Aufgabe lösen könne, sei allein die „positive Philosophie“, die Philosophie des Positivismus. Gegen Ende seines berühmten (in deutscher Sprache unter dem Titel „Soziologie“ erschienenen) Werkes wertet Comte dasselbe denn [14] auch mit den selbstbewußten Worten: „Durch diese allumfassende Arbeit ist meine Intelligenz, von jeder Metaphysik ebenso vollkommen freigebracht wie von jeder Theologie, also endlich zu dem vollkommen positiven Zustand gelangt, zu dem sie alle energischen Denker zu führen sucht, um gemeinsam die schließliche Systematisierung der modernen Vernunft vorzunehmen.“²

Das waren große Worte eines kleinen Angestellten, des Repetenten und Examinators an der Ecole polytechnique in Paris, an der Comte (1798 bis 1857) im Jahre 1842 beschäftigt war. Doch deutet seine Einpaukerfunktion an der bekannten Ausbildungsstätte für die Söhne der Großbourgeoisie bereits darauf hin, welche sozialökonomischen Interessen Comte philosophisch zu vertreten suchte. Er brachte eine Denkungsart auf den Begriff, die das an die Macht gekommene und mit dem verbürgerlichten Adel verbündete französische Besitzbürgertum damals kultivierte, eine Denkungsart, die zwischen der Furcht vor feudaler Restauration und der Furcht vor revolutionärer Bewegung der Ausgebeuteten angesiedelt war, eine Denkungsart, die das sozial Bestehende zwar im Sinne der Herren Fabrikanten ausbauen, aber keineswegs mehr grundsätzlich verändern wollte. Auguste Comte entsprach diesem in sich widersprüchlichen Klasseninteresse philosophisch, indem er die Philosophie überhaupt abschaffte und an ihre Stelle eine prinzipienlose Summierung einzelwissenschaftlicher Tatsachen (Positiva) setzte. „Die Wissenschaft ist sich selbst Philosophie“, lehrte er und faßte die gesamte Menschheitsgeschichte als Ergebnis der intellektuellen Entfaltung der Menschen auf: Zuerst habe es ein Zeitalter der Theologie, dann ein Zeitalter der spekulativen Metaphysik gegeben, und erst jetzt, mit Auguste Comte, beginne das Zeitalter der positiven Vernunft, die, weil sie sich nur auf gesicherte Tatsachen stütze, auch überparteilich sei und in ihrer Konsequenz zur Herrschaft der Wissenschaftler und Industriellen führe.

Die philosophiefindliche Philosophie des Auguste Comte ging unter dem Namen Positivismus in die Philosophiegeschichte ein und fand immer wieder neue Vertreter: Spencer, Mill, dann die Empiriokritizisten Mach, Avenarius und Bogdanow gehören in die geistige Ahnenreihe des Positivismus. Nach der Jahrhundertwende argumentierten die Positivisten in stärkerem Maße als Comte mit erkenntnistheoretischen Proble-[15]men, die sich aus Krisenerscheinungen in den Naturwissenschaften ergaben. Zwar hatte schon Comte in der hierarchischen Ordnung der positiven Wissenschaften die Mathematik an die Spitze gestellt und mit seiner These, was über das sichtbar Tatsächliche hinausgehe, sei unerkennbar, den agnostizistischen Gehalt jeder positivistischen Ideologie verdeutlicht; doch die Empiriokritizisten spitzten den scheinbar naturwissenschaftlich begründeten Agnostizismus auf jene Variante

¹ Auguste Comte, Soziologie, III. Band, Jena 1923, S. 767.

² Ebenda, S. 768.

zu, mit der sich Lenin in seinem bekannten Werk „Materialismus und Empirio-kritizismus“ überzeugend auseinandersetzte. Die Neopositivisten, namentlich der sogenannte Wiener Kreis, glaubten dann besonders aus der Entwicklung der modernen Logik weitere Argumente für die von Comte systematisierte Denkungsart beziehen zu können. So führt die Ahnenreihe des Positivismus und Neopositivismus von Comte über die Empirio-kritizisten und den Wiener Kreis, über Carnap und Popper bis hin zu unserem Mann in Mannheim, zu Hans Albert.

Vor rund 130 Jahren hatte Auguste Comte, der zeitweilige Sekretär von St. Simon, der aber bald mit dem Sozialutopisten in Streit geriet, große Hoffnungen in die menscheitsbeglückende Wirkung des Positivismus gesetzt. Er prophezeite, die „zugleich geistige und soziale Evolution der Menschheit“ werde, befreit von theologischer und metaphysischer Spekulation, zum „endgültigen Positiven“ führen. Comte schrieb wörtlich: „Aber wenigstens haben wir auf unabweisbare Art erkannt, daß diese durch das Überwiegen der Einbildungskraft über die Vernunft und der kriegerischen Tätigkeit über den friedlichen Erwerb gekennzeichnete langsame und mühselige einleitende Epoche der Menschheit nunmehr gänzlich vollendet ist.“³ Wer, wie Hans Albert, 13 Jahrzehnte später diese Philosophie zur tragenden Ideologie des 19. Jahrhunderts befördern will, müßte sich zumindest die Frage vorlegen, was aus den „Prognosen“ seines geistigen Großvaters mittlerweile geworden ist. Was haben denn die vermeintlichen „Herren der Vernunft“, die Herren Großunternehmer, die Mächtigen des „friedlichen Erwerbs“ sowie ihre Ideologen, die positivistischen Gegner der „revolutionären Agitation“, inzwischen tatsächlich erreicht? Kann man angesichts von Hiroshima und Vietnam ernstlich von einer „Herrschaft der Vernunft“ oder gar vom glücklichen Ende der „kriegerischen Tätigkeit“ sprechen?

[16] Um es deutlich zu sagen: Indem die positivistische Philosophie die Illusion vernünftiger Reformen gegen den Gedanken der revolutionären Weltveränderung, ins Feld führte, trug sie zur Konservierung jener zutiefst unvernünftigen und unmenschlichen bürgerlichen Gesellschaftsstruktur bei, die den Wirkungszeitraum von Ausbeutung, Unterdrückung, Unwissenheit, Chaos und Krieg bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts ausdehnte. Die „revolutionäre Agitation“ aber, gegen die der Positivismus Front macht, die revolutionäre Arbeiterbewegung hingegen, hat in wenigen Jahrzehnten dort, wo sie die Macht eroberte, die soziale Daseinsweise und Denkungsart der Menschen tatsächlich zum Positiven, zum Vernünftigen und Menschlichen gewandelt. Schon aus diesem Grunde müßte die neopositivistische Losung „Reform ohne Revolution“, die uns Hans Albert als geistige Leitlinie für die siebziger Jahre anbietet, als unzureichend und irreführend, als vorsätzlich verkehrtes Bewußtsein abgelehnt werden. Doch Hans Albert anerkennt, wie wir noch im Detail sehen werden, historische Erfahrung nicht. So müssen wir uns wohl oder übel mit seiner Neuauflage positivistischer Parolen befassen.

Ein Weltbild unter Ausschluß der Herzen

„Rationalität und Engagement“ hat Hans Albert den ersten Abschnitt seines „Plädoyers für kritischen Rationalismus“ überschrieben. Und so lautet der erste Satz seines Beitrages für die „Team-Prognose“ „Das 19. Jahrhundert“: „In der modernen Industriegesellschaft hat man sich seit langem daran gewöhnt, den Begriff der Rationalität vor allem mit Wissenschaft, Technik und Wirtschaft in Verbindung zu bringen und mit Verfahrensweisen, die in diesen sozialen Bereichen in den letzten Jahrhunderten ausgebildet, entwickelt und ständig weiter vervollkommen worden sind.“ (S. 227) Um den Begriff der Rationalität einzuführen, verwendet der „kritische Rationalist“ zunächst einmal einen Begriff mit hohem Irrationalitätsanteil: den Begriff „moderne Industriegesellschaft“. Dieser Terminus ist insofern irrational, als sich eine Gesellschaftsordnung nachweislich nicht allein und nicht vor allem vom jeweiligen Entwick-[17]lungsstand der Produktivkräfte her hinreichend charakterisieren läßt. Um das Wesen einer Gesellschaft zu bestimmen, muß man in erster Linie die Art der Produktionsverhältnisse, die Eigentums- und Machtstrukturen in dieser Gesellschaft auf den Begriff bringen.

Die Tatsache, daß beispielsweise ein Geldschrankknacker und ein Schlosser dasselbe moderne Schweißgerät benutzen, wird einen vernünftig denkenden Menschen kaum dazu verführen, beide

³ Ebenda, S. 392.

unter dem Begriff „moderne Schweißerpersönlichkeit“ zu subsumieren und derart ihre wesentlichen Persönlichkeitsmerkmale zu verwischen. Ähnlich verhält es sich mit dem Begriff „moderne Industriegesellschaft“, der vorsätzlich an den wichtigsten Kennzeichen der heute auf unserem Erdball existierenden Gesellschaftsordnungen vorbeisieht, um Kapitalismus und Sozialismus konvergenztheoretisch in einen Topf zu werfen. Das ist nicht nur irrational, sondern auch demagogisch.

Doch lassen wir den Popperianer Albert weiter zu Wort kommen: „Die Ideale der Exaktheit, der Präzision und der Effizienz stehen im Vordergrund, wenn es darauf ankommt, die Rationalität von Methoden und Resultaten aller Art zu beurteilen, und Mathematisierung, Quantifizierung und Formalisierung scheinen die hervorstechendsten Merkmale jedes Fortschritts zu sein, der dieser Idee der Rationalität entspricht.“ (S. 277) Nun kennen wir die Maßstäbe der Rationalität des kritischen Rationalisten: Es sind die Ideale der Exaktheit, der Präzision und der Effizienz. Rational sei mithin das, was exakt, präzise und effektiv ist. Da melden wir weitere Bedenken an: Die Ratio ist unseres Erachtens ein Privileg des Menschen. Das vernünftige Denken unterscheidet ihn von den Tieren. Wenn es aber menschlich ist, rational zu denken, dann muß rationales Denken auch menschliches Denken sein. Zur Rationalität gehört folglich die Humanität. Eine Rationalität, die sich auf Exaktheit, Präzision und Effizienz beschränkt, kommt einer einschneidend amputierten Rationalität gleich. So rational, wie Albert seinen „kritischen Rationalismus“ versteht, können auch Roboter sein. Wirklich rational aber ist nur der menschlich denkende Mensch. Das Ideal der Humanitas muß neben Exaktheit, Präzision und Effizienz im Vordergrund stehen, wenn es darauf ankommt, die Rationalität von Methoden [18] und Resultaten aller Art zu beurteilen. Und der Vormarsch weltverändernder Humanitas stellt demnach auch das hervorstechendste Merkmal jedes Fortschritts dar, der unserer Idee von Rationalität entspricht.

Hans Albert würde an dieser Stelle mit dem Hochmut des „kritischen Rationalisten“ einwenden, der Begriff der Humanitas sei ihm nicht zugänglich, weil nicht faßbar, weil „ideologiebehaftet“, weil „spekulativ“ und weil emotional geladen. Solchen Einwand können wir wiederum nicht gelten lassen, weil er nachweislich und eben durchaus rational begreifbar jenen Herren ideologisch in die Hände arbeitet, die aus klassenegoistischen Gründen den, um im Bild zu bleiben, exakt, präzise und effektiv schweißenden Geldschrankknacker mit dem ebenso exakt, präzise und effektiv schweißenden Schlosser gleichsetzen. Oder, um es ganz deutlich zu sagen: Die Entwicklung der Atombomben zum Abwurf auf Hiroshima und Nagasaki stellte zweifellos einen Fortschritt im Sinne exakter, präziser und effektiver naturwissenschaftlicher, technischer und wissenschaftsorganisatorischer Erkenntnis dar. Doch im Sinne der Humanitas war es eben kein Fortschritt, sondern ein Rückschritt, weil es damit möglich wurde, unzählige Menschen sinnlos in Tod und Siechtum zu schicken. Es war ein unmenschlicher Vorgang, der in und wegen seiner Unmenschlichkeit auch unvernünftig war.

Kurzum: Wir wenden uns gegen die positivistische Trennung von Rationalität und Humanität, weil sie alle vernünftigen moralischen Maßstäbe verschwinden läßt, weil sie sämtliche menschlichen Normen bis zum Zynismus zu relativieren geeignet ist und weil sie der technisch perfekten Skrupellosigkeit volle Absolution erteilt. Die Tatsache, daß der Grad an Humanität nicht per bloßer Mathematisierung, Quantifizierung und Formalisierung faßbar wird, sondern der Anstrengung des dialektischen Denkens bedarf, kann und wird für uns nie ein Grund sein, bei der Beurteilung von neuen Entwicklungstendenzen auf den Maßstab der Humanität zu verzichten. Für uns bilden Rationalität und Humanität eine Einheit: Das Vernünftige ist zugleich menschlich und das Menschliche vernünftig. Oder: Das Unmenschliche ist so wenig vernünftig wie das Unvernünftige menschlich.

Damit man genau sieht, daß der Mannheimer Theoretiker [19] die Rationalität unverantwortlich verabsolutiert und mithin ihres eigentlichen Sinns entkleidet, möchten wir noch einige Passagen aus seiner „philosophischen Prognose“ zitieren: „Messen, Kalkulieren, Steuern, Programmieren und Prognostizieren sind Tätigkeiten, die für die Entwicklung von Wissenschaft, Technik und Wirtschaft und damit für den Bestand der Zivilisation immer wichtiger werden und deren Ergebnisse den Lebensstil der Bevölkerung in den industriellen Gesellschaften in immer stärkerem Maße zu prägen scheinen. In diesen auffallenden Zügen, die offenbar in erheblichem Kontrast mit wesentlichen Merkmalen des Lebens in früheren Hochkulturen und in den primitiven Gesellschaften stehen, ist das Resultat eines sich über große Zeiträume erstreckenden Rationalisierungsprozesses zu sehen.“ (S. 277)

Hier haben wir die alte Theorie des Auguste Comte vom Lauf der Geschichte als eines durch fortschreitende Entfaltung der Vernunft bestimmten Prozesses in einem neuen Gewande. Hans Albert sieht das von Comte vorausgesagte Zeitalter der Vernunft, das auf die Zeitalter der Theologie und der philosophischen Spekulation folgen sollte, nunmehr erreicht und versteht es als ein Zeitalter des „Messens, Steuerns, Programmierens und Prognostizierens“, als ein Zeitalter, in dem die Tätigkeiten der Wissenschaft, Technik und Wirtschaft den gesamten Lebensstil der Menschen immer stärker prägen.

Gewiß, die Denkungsart des kühlen Kalkulierens dringt heute in den hochindustrialisierten Ländern, sowohl in den sozialistischen als auch in den kapitalistischen, in immer neue Lebensgebiete vor. Es versteht sich auch, daß in diesen Gesellschaften die Tätigkeitsformen und der Denkstil der Wissenschaft und Technik, speziell der Mathematik und Naturwissenschaften, von wachsender Bedeutung sind. Im Gefüge einer hochentwickelten Produktion, in der die Wissenschaft zur wichtigsten Produktivkraft neben dem Menschen wurde, können die Produzenten nur dann erfolgreich bestehen, wenn sie rational denken, wenn sie technische Größen richtig messen, wenn sie die Produktion solide steuern, wenn sie die Automaten richtig programmieren und wenn sie die wissenschaftliche, technische, wirtschaftliche und soziale Entwicklung weitsichtig prognostizieren. Wir wenden uns ausdrücklich gegen solche Vereinfacher, die dem objektiven Instrumentarium der wissenschaftlich-tech-[20]nischen Umwälzung mit überheblicher Abneigung entgegentreten, weil ihnen dieses Instrumentarium zu kompliziert erscheint. Mit theoretischen Wunschvorstellungen, mit illusionären Sprüchen, mit subjektivistischen Einschätzungen und Überschätzungen, mit egozentrischer Willkür, mit Mystik und Spekulation ist angesichts der wissenschaftlich-technischen Entwicklung in unserer Zeit nichts mehr auszurichten. Angesichts der klaren, meßbaren und kalkulierbaren wissenschaftlichen Tatsachen muß jede subjektivistische Denkungsart umgehend scheitern.

Doch der „kritische Rationalist“ Albert übersieht in diesem Zusammenhang zwei wesentliche Tatsachen: Erstens vollzieht sich der Prozeß der Einstimmung der Menschen auf die Erfordernisse der wissenschaftlich-technischen Revolution in der sozialistischen Gesellschaft grundlegend anders als in der kapitalistischen Gesellschaft. Und zweitens kann man nicht von zunehmender Rationalität reden, ohne die menschliche Emotionalität einzukalkulieren.

Ein paar Worte zum ersten Punkt: Nachweislich tritt die rationale Daseinsweise der modernen Produktivkräfte den meisten Produzenten in den kapitalistischen Ländern als eine kalte, nicht durchschaubare, insofern übermächtige und dämonische Daseinsweise entgegen, die Furcht und Frustrationen erzeugt. Das ist deshalb so, weil die meisten Produzenten auf Grund des privatkapitalistischen Eigentums an den Produktionsmitteln und der monopolistischen Machtstrukturen von jeder Verfügungsgewalt über die Produktion ausgeschlossen sind und weil sie wegen der bürgerlichen Bildungsprivilegien und der Bildungsmisere überhaupt kaum geistig in die Lage kommen, sich die wissenschaftlichen Grundlagen der modernen Produktion so anzueignen, daß sie Herren und nicht Sklaven dieser Produktion sind. Das, was Hans Albert als Prozeß der zunehmenden Rationalisierung ausgibt, trifft also in *seiner* sozialen Welt zwar streckenweise auf die gegenständlichen Produktivkräfte, nicht aber auf die meisten produzierenden Menschen zu. Für die letzteren bleibt die „Rationalisierung“ letztlich undurchschaubar, unbeherrschbar und mithin irrational.

In der sozialistischen Welt haben die Produzenten hingegen sowohl die Möglichkeit, in der Sphäre der Produktion reale Mitverfügungsgewalt auszuüben, als auch die reale Chance, die [21] naturwissenschaftlichen und gesellschaftswissenschaftlichen Grundlagen der wissenschaftlich-technischen Revolution geistig zu erwerben. Damit werden die Entwicklungen für sie beherrschbar, d. h., sie empfinden die objektive Rationalisierung auch subjektiv als rational. Indem Hans Albert diesen grundlegenden sozialökonomischen Unterschied unterschlägt, dient er der staatsmonopolistischen Menschenmanipulation und mithin der Irrationalität.

Zum zweiten Punkt, zum Verhältnis von Rationalität und Emotionalität: Hans Albert hält es für wünschenswert und für prognostisch wahrscheinlich, daß der Denkstil des „Messens, Kalkulierens, Steuerns, Programmierens und Prognostizierens“, daß die Ideale der „Exaktheit, Präzision und Effizienz“

mehr und mehr alle Lebensgebiete des Menschen, einschließlich der Politik, der Moral und des persönlichen Daseins, beherrschen und insofern vom bloßen Denkstil der Labore und Büros zur allseits verbindlichen Lebensart werden. Das versteht er unter Zeitalter der Rationalität. Wir sehen hier davon ab, daß auch in den Laboren und Büros nicht nur gedacht, sondern auch gefühlt wird, daß die fortschreitende Bildung der modernen Produzenten auch eine zunehmende Sensibilisierung derselben einschließt und daß viele Angehörige der technischen Intelligenz in monopolkapitalistischen Betrieben gerade die dort herrschende Kaltherzigkeit, menschliche Vereinsamung und Lieblosigkeit zunehmend beklagen. Wir fragen hier nur, ob es überhaupt wünschens- und erstrebenswert wäre, alle Lebensgebiete des Menschen durchgängig zu rationalisieren.

Greifen wir einen Lebensbereich heraus, der dem professionellen Philosophen gewöhnlich als suspekt und als unter seiner Würde liegend erscheint, der aber zweifellos von elementarer existentieller Bedeutung für den normalen Menschen und sein Lebensglück ist: den Komplex der Liebe. Wie soll eine durchgängige Rationalisierung der Liebe aussehen? Soll da auch nur noch „gemessen, kalkuliert, gesteuert, programmiert und prognostiziert“ werden? Und wenn ja, nach welchen Maßstäben kalkuliert? Nach den Normen der sogenannten guten Partie? Nach dem Bankkonto des Partners? Nach der Pferdestärke seines bzw. ihres Wagens? Nach der mathematischen Proportionalität ihrer Körpermaße? Nach dem Grad der Übereinstimmung der Orgasmuskurven? – Dann träfe auf die Liebe im [22] 198. Jahrzehnt das zu, was Marx und Engels im „Manifest der Kommunistischen Partei“ über die zwischenmenschlichen Beziehungen unter der Herrschaft der Bourgeoisie schrieben: Sie habe „kein anderes Band zwischen Mensch und Mensch übriggelassen, als das nackte Interesse, als die gefühllose ‚bare Zahlung‘“. Sie habe alles „in dem eiskalten Wasser egoistischer Berechnung ertränkt“. Sie habe das Familienverhältnis „auf ein reines Geldverhältnis zurückgeführt“.⁴ Auf diese „durchgängig rationalisierte Liebe“, auf die neopositivistisch geweihte „Vernunftfehe“ und auf die Abwesenheit jeder Emotionalität überhaupt verzichten wir dankend. Die Weltliteratur ist über alle Maßen angefüllt mit der Tragik sozialökonomisch und machtpolitisch erzwungenen Liebesverzichts oder ebenso erzwungener „Vernunftfehen“. Dabei haben die gegen legitime menschliche Gefühle anrennenden Klassenmoralisten zumeist mit „vernünftigen Gründen“ operiert, ohne die elementare Tatsache zur Kenntnis zu nehmen, daß sich Herzen nicht kommandieren lassen. Und die Herzen sind eben überall beteiligt, nicht nur in Sachen Liebe, sondern auch z. B. in der Politik. Wir lassen uns daher weder den Götterfunken der Liebe noch den leidenschaftlichen Haß auf die Würger der Menschlichkeit, weder das tiefe Gefühl der Solidarität noch die Streitlust wider unsere Gegner, weder den unduldsamen Gerechtigkeitssinn noch die Friedensliebe, weder die optimistische Kinderfreundlichkeit noch den Widerwillen gegen Kriecher, Karrieristen, Dünnbrettbohrer und andere Träger spießbürgerlicher Lebensart, kurzum: weder das vernünftige Denken noch das leidenschaftliche Fühlen nehmen.

Sosehr uns die Rationalisierung in Wirtschaft, Wissenschaft, Technik und Organisation am Herzen liegt, sowenig sind wir bereit, den Menschen philosophisch in einen gefühllosen Roboter zu verwandeln. Der sozialistische Mensch, d. h. der endlich zu seinem vollen Wesen gekommene Mensch, ist ein total entwickeltes Individuum, ein denkendes und fühlendes Mitglied der menschenwürdigen Gesellschaft. Es ist einer lebenswahren Philosophie Pflicht, diesem Menschen bei der Lösung von Widersprüchen zwischen Denken und Fühlen mit praktikablen ethischen Normen zu helfen, auf daß er stets Herr seiner selbst bleibe, auf daß die Vernunft allzeit die „erste Geige spiele, auf daß er aber auch sein menschliches Fühlen nicht in „durch-[23]gängiger Rationalisierung“ ertränke, sondern pfllege und entwickele.

Gewiß, der „kritische Rationalismus“ des Hans Albert kann sich auf bestimmte Geisteshaltungen berufen, die vor allem in den industriell hochentwickelten kapitalistischen Ländern tatsächlich relativ weit verbreitet sind. Man nennt dort jene Umfangsform, die sich der Welt des kühlen Kalkulierens, der kaltherzigen Berechnung, der gefühllosen baren Zahlung und des mitleidlosen Egoismus vorsätzlich anpaßt, in geradezu eleganter Weise „Understatement“. Dieser Begriff ist symptomatisch für den menschlichen Substanzverlust in der gegenwärtigen imperialistischen Gesellschaft. Das englische

⁴ Karl Marx / Friedrich Engels, Werke, Bd. 4, S. 464/465.

Wort „Understatement“, das heute zumeist mit „Unterkühlung“ übersetzt wird, bedeutete ursprünglich „Unterbewertung“, „Untertreibung“, „zu niedrige Angabe“ und „Verkleinerung“. Diese Bedeutungsinhalte spielen natürlich immer noch mit, wenn man heute „Understatement“ sagt. Und so drückt das Wort „Understatement“ nicht nur unterkühlte und untertreibende Zurückhaltung, nicht nur Verdrängung des emotionalen Anliegens und nicht nur vorsätzlichen Gefühlsverzicht aus, sondern eben auch jene Verkleinerung des menschlichen Wesens, die mit der „Unterkühlung“ zwangsläufig verbunden ist.

Das „Understatement“ als Umgangsform und Geisteshaltung entstammt der Welt der Diplomatie und der Bankkontore. Und wenn es heute in bestimmten Ländern der Erde auch in vielen anderen Lebensbereichen als Verhaltensform gefordert und praktiziert wird, dann liegt das nicht etwa an objektiven Sachzwängen der wissenschaftlich-technischen Umwälzung, auch nicht an einer gewandelten „Natur des Menschen“, sondern vor allem an den kaltherzigen Profit-, Konkurrenz- und Machtgesetzen des imperialistischen Gesellschaftssystems. Große Teile der Jugend in jenen Ländern spüren jedenfalls das unbefriedigende emotionale Vakuum, das mit der Ausbreitung von „Understatement“ verbunden ist. Solche jungen Menschen versuchen auf verschiedene, zumeist nicht hinreichende Art und Weise mit der seelischen Verschrumpfung fertig zu werden: Die Hinwendung zum Romantizismus, die „Blumenkinder“-Bewegung, die Rauschgiftsucht und andere bewußt praktizierte Zügellosigkeiten verstehen sich als hilflose Reaktionen auf die Kaltherzigkeit des kapitalistischen Lebens und auf [24] das geforderte „Understatement“ im Umgang mit anderen Menschen.

In dem nordamerikanischen Musical „Hair“ stellt ein junges Mädchen die Fragen: „Oh, warum sind Leute so gefühllos? Warum sind sie so hart und kalt?“ Die Antwort lautet: „Kaltsein ist so leicht, Hartsein ist so leicht.“ Kaltsein und Hartsein im Verhältnis zum Mitmenschen gelten dort tatsächlich als leicht, weil sie die dem Gesellschaftssystem gemäßen Verhaltensformen darstellen. In der sozialistischen Welt aber gibt es keine objektiven sozialökonomischen Bedingungen für Kaltherzigkeit und Gefühlsroheit. Die sozialistischen Produktionsverhältnisse sind ihrem Wesen nach Verhältnisse der gegenseitigen Hilfe und der kameradschaftlichen Zusammenarbeit, also Verhältnisse, die es dem Menschen objektiv erlauben und nahelegen, seine Individualität auch emotional zu verwirklichen, ohne in Sentimentalität und Romantizismus zu verfallen. Und da dem Sozialismus überall in der Welt die Zukunft gehört, hat Hans Alberts Entwurf eines Menschenbildes der hochgezüchteten Funktionalintellektualität bei geschrumpften Herzen keine Zukunft.

Weder das 19. Jahrhundert noch künftige Jahrzehnte und Jahrhunderte werden eine Menschheit erleben, die ihr geistiges Wesen auf ein gefühlloses Roboterdasein reduziert hätte. Das „Understatement“ der gefühllosen baren Zahlung, der eiskalten Berechnung und des sich diplomatisch klug dünkenden Eigennutzes widerspricht dem sozialistischen Menschenbild. Es paßt zu einem Zerrbild vom Menschen, das ihn als „exakt, präzise und effektiv“ funktionierendes, als aalglatt angepaßtes, als sich diensteifrig stets aufs neue anpassendes, als opportunistisches, als herzloses, gefühlskaltes und eben insofern total manipuliertes Wesen mißversteht. Das sozialistische 19. Jahrhundert und nachfolgende Zeiträume werden statt dessen den leidenschaftlich kämpfenden, schöpferisch denkenden, beherzt handelnden, den originellen, kantigen, engagementbereiten, ungeduldigen und emotional geladenen Menschen in seiner jeweiligen Einmaligkeit und Unwiederholbarkeit in wachsendem Maße benötigen und hervorbringen. Er muß und wird aus seinem Herzen keine Mördergrube machen. [25]

Die Ohnmacht der „Wertfreiheit“

Der „kritische Rationalist“ Hans Albert weiß von seiner Art der Rationalität natürlich nur Gutes, ja Vortreffliches zu berichten: Mit ihr sei „ein hohes Maß von Objektivität, Neutralität und Wertfreiheit verbunden“, wie es aus dem „Bereich der reinen Erkenntnis“ geläufig sei (S. 278). Hans Albert läßt seine Leser auch nicht im unklaren darüber, wo das „hohe Maß von Objektivität, Neutralität und Wertfreiheit“ zu finden ist: in der Sphäre der Naturwissenschaft und Technik, nicht aber im Bereich der Politik und Moral. Albert schreibt: „Zwischen Wissenschaft und Technik einerseits und Politik und Moral andererseits scheint ein fundamentaler Unterschied zu bestehen, der die Autonomie dieser Sphären gewährleistet und Bewertungen, die diese Abgrenzung mißachten, als illegitim erscheinen

läßt. Daß in der politisch-moralischen Sphäre Irrationalität, unbegründbare Stellungnahme und subjektive Entscheidung ein gewisses Heimatrecht haben, pflegt dagegen nur selten bestritten zu werden“ (S. 278).

Um es kurz und deutlich zu sagen: Hans Albert wertet jede Politik und jede Moral als „irrational“, „unbegründet“ und „subjektivistisch“ ab, hebt die Wissenschaft, besonders Naturforschung und Technik, in den Rang unanfechtbarer, „wertneutraler“, „in hohem Maße objektiver“ und eben „reiner“ Erkenntnisse, gibt sich selbst als philosophischer Anwalt und geistiger Abkömmling dieser „reinen Erkenntnis“ aus und sagt sodann einen unaufhaltsamen Vormarsch des „objektiven“, „neutralen“ und „wertfreien“ Denkstils der „strengen Wissenschaften“ in allen Lebensbereichen voraus.

Das ist in der Tat ein schöner Zukunftsblick, der die Menschheit hoffen lassen könnte, ein Ausblick, wie ihn bislang nur die spätkapitalistische Waschmittelreklame zu verheißen vermochte: „Schluß mit dem politisch-moralischen Grauschleier vor unserem Denken – Jetzt kommt die Zeit der reinen Erkenntnis – Von nun an tragen die Philosophen superweiße Westen – Der kritische Rationalismus macht’s möglich: Gedanken frisch, hell und weißer als das weißeste Weiß!“ Doch die wissenschaftliche Philosophie pflegt immer noch einen anderen Denkstil als die spätkapitalistische Waschmittelreklame. Und deshalb möge Hans Albert uns verzeihen, daß wir seine [26] Werbesprüche nicht bedenkenlos schlucken, sondern Wort für Wort kritisch prüfen.

Was heißt „Objektivität, Neutralität und Wertfreiheit“ des Denkens? Hans Albert läßt uns darüber weitestgehend im unklaren. Von ihm erfahren wir nur, daß diese schönen Worte das Gegenteil von „Irrationalität, unbegründbarer Stellungnahme und subjektiver Entscheidung“ bedeuten. So drehen wir uns begrifflich im Kreise: „Kritischer Rationalismus“ sei „Objektivität, Neutralität und Wertfreiheit“; „Objektivität, Neutralität und Wertfreiheit“ seien das Gegenteil von „Irrationalität, unbegründbarer Stellungnahme und subjektiver Entscheidung“; mithin müßten „Objektivität, Neutralität und Wertfreiheit“ mit Rationalität identisch sein. Damit aber sind wir so schlau wie zuvor. Es sei denn, wir legen in die Begriffe „Rationalität“, „Objektivität“, „Neutralität“ und „Wertfreiheit“ das hinein, was Albert zuvor von der „Rationalität“ mitgeteilt hatte: nämlich die Ansicht, „Rationalität“ sei mit den „Idealen der Exaktheit, der Präzision und der Effizienz“, d. h. auch mit der Abwesenheit von Emotionalität und Humanität, bestimmbar. Somit könnte Alberts Behauptung, in Wissenschaft und Technik gehe es im Gegensatz zur politisch-moralischen Sphäre „objektiv, neutral und wertfrei“ zu, ernstlich bedeuten, Wissenschaft und Technik stellen im Gegensatz zur politisch-moralischen Sphäre einen „emotionsfreien“ und den Kategorien „Humanität“ und „Inhumanität“ entzogenen Bereich dar. Das aber würden wir mit allem Nachdruck bestreiten.

Alle Wissenschaft wird von Menschen betrieben, von gesellschaftlichen Wesen, die nicht nur denken, sondern auch fühlen, von menschlichen Individuen, die jeweils ganz bestimmte ökonomische, soziale und weltanschauliche Interessen verfolgen, vernunftbegabten Wesen also, die im Sinne dieser ihrer Interessen denken und fühlen, die weder gewillt noch in der Lage sind, ihre elementaren Lebensinteressen ganz oder nur teilweise außer Betracht zu lassen, die mithin von ihrer Natur her einen „emotionsfreien“ und „wertneutralen“ Denkstil ausschließen.

In alle wissenschaftlichen Vorhaben und Tätigkeiten fließen denn auch zwangsläufig Emotionen ein. Nicht ohne Grund wird die Wissenschaft bisweilen als „systematisierte Neugier“ [27] bezeichnet. Der Erkenntnisdrang entspringt psychologisch aus einer emotionalen Quelle. Selbst der kühlsche Mathematiker ist letztlich genauso vom Erkenntnisheißgeiz getrieben wie der mit Fragen der Moral befaßte Philosoph. Leidenschaften stehen nicht nur am Anfang eines Erkenntnisprozesses, sondern begleiten ihn bis zu seinem Abschluß.

Natürlich zeichnet sich wahres Denken dadurch aus, daß es zu objektiven Wahrheiten führt, zu getreuen Widerspiegelungen der Realität im menschlichen Bewußtsein, deren Wahrhaftigkeit sich in der Praxis nachweisen läßt. Doch der Prozeß der Erkenntnis der objektiven Wahrheit wird stets von einzelnen oder mehreren einzelnen Köpfen vermittelt, die nicht nur erkennendes Bewußtsein, sondern zugleich auch drängendes Selbstbewußtsein enthalten. Ehe eine objektive Wahrheit allgemein, d. h. gesellschaftlich anerkannt ist, steht sie im Streit der Meinungen. Sie erblickt nicht als unanfechtbare, kühle, reine und

wertneutrale Größe das Licht der Welt, sondern als eine Überzeugung, für die sich ihre Träger mehr oder weniger leidenschaftlich engagieren, mit der sie sich so identifizieren, daß der Streit um die betreffende Wahrheit zugleich einen Streit von Personen und Gruppen oder sogar einen Bestandteil des ideologischen Klassenkampfes darstellt. Und wenn eine objektive Wahrheit gleichsam gesellschaftlich anerkannt ist, bleibt sie erkenntnistheoretisch doch stets eine relative Wahrheit, die im Verlaufe des Erkenntnisfortschritts mit neuen Einsichten konfrontiert wird. Die Dialektik von objektiver und relativer Wahrheit, die im Sinne der dialektisch-materialistischen Erkenntnistheorie für jede menschliche Erkenntnis gilt, sowie die elementare Tatsache, daß die Erkenntnis der objektiven Realität ans erkennende subjektive Bewußtsein gebunden ist, schließen eine „reine Erkenntnis“ folgerichtig aus.

Es gibt letztlich keinen „emotionsfreien“ Denkstil. Es kann auch keine andere „Objektivität“ geben als jene, die sich im Streben nach objektiver Wahrheit, im dialektischen Prozeß des Ringens um immer neue Einsichten in die Wirklichkeit, in der Dialektik von objektiver und relativer Wahrheit sowie in der Dialektik der Subjekt-Objekt-Beziehung ausdrückt. „Objektivität“ im Sinne einer Loslösung der Erkenntnis vom erkennenden Subjekt und seiner Gesellschaftlichkeit stellt eine metaphysische Fiktion dar. Insofern ist der Begriff „Objektivität“ [28] ungeeignet, einen „fundamentalen Unterschied“ zwischen der Sphäre der Wissenschaft und Technik einerseits und dem politisch-moralischen Bereich andererseits zu konstruieren.

Doch vielleicht läßt sich der „fundamentale Unterschied“, an dem Hans Albert theoretisch so sehr gelegen ist, mit den Begriffen „Neutralität“ und „Wertfreiheit“ begründen? Was könnten die Begriffe „Neutralität“ und „Wertfreiheit“ des Denkens bedeuten? Da jedes Denken von vernunftbegabten Subjekten getragen ist, die jeweils bestimmte ökonomische, soziale, geistige und psychologische Interessen verfolgen, kann man von einer Neutralität ihres Denkens gegenüber diesen Interessen nicht sprechen. Kein denkendes Subjekt, weder der Politiker noch der Wissenschaftler, kann und will sich gegen über seinen elementaren Lebensinteressen neutral oder wertfrei verhalten. Die jeweiligen Interessen fließen stets mehr oder weniger stark, mehr oder weniger direkt sowie mehr oder weniger offensichtlich in ihre Gedanken ein. Insofern lassen sich höchstens graduelle Unterschiede, nicht aber ein „fundamentaler Unterschied“ zwischen dem Denken der Naturwissenschaftler und Techniker einerseits und dem der Politiker und „Moralisten“ andererseits begründen.

Worauf Hans Albert anspielt, ohne es klar zu sagen, ist mit den unbestimmten Begriffen „Objektivität“, „Neutralität“ und „Wertfreiheit“ des Denkens nicht ausdrückbar, sondern nur mit dem Begriff „Klassencharakter“. Das ganze unbestimmte Gerede des Hans Albert vom „fundamentalen Unterschied“ wäre dann erörterenswert, wenn er den Begriff „Klasseninteresse“ akzeptiert und verwendet hätte. Das aber widerspräche seiner demagogischen Absicht.

Vor Jahren fand unter Philosophen und Naturwissenschaftlern der DDR eine längere Diskussion über die Stellung der einzelnen Wissenschaften im System von Basis und Überbau statt. Damals wurde die Ansicht geäußert, bestimmte Wissenschaften, namentlich die Philosophie und die Gesellschaftswissenschaften, seien wegen ihrer politischen und ideologischen Relevanz zum Überbau der jeweiligen sozialökonomischen Basis zu zählen, während andere Wissenschaften, besonders die Mathematik, die Sprachwissenschaft und die Naturforschung, wegen der Klassenindifferenz ihrer wissenschaftlichen Gehalte nicht zum Überbau gehörten. Diese Diskussion verlief strecken-[29]weise recht schematisch. Ihr Hauptmangel bestand darin, daß sie die klassenmäßige Relevanz der Wissenschaften einseitig von deren Gegenstandsbereichen her zu bestimmen versuchte.

Betrachtet man den bloßen Erkenntnisgehalt der verschiedenen Wissenschaften, so entsteht in der Tat der Eindruck, die Mathematik und Naturwissenschaften trügen einen weitgehend klassenindifferenten Charakter, während Philosophie und Gesellschaftswissenschaften wesentlich klassenmäßig festgelegt seien. Mathematische Axiome, physikalische Grundgesetze, chemische Formeln, biologische Systematik, grammatische Regeln und logische Gesetze gelten ja tatsächlich gleichermaßen für die eine wie die andere sozialökonomische Klasse. Sie gelten auch gleichermaßen in unterschiedlichen und entgegengesetzten sozialökonomischen Systemen. Demgegenüber liegt der Klassencharakter der meisten Gesellschaftswissenschaften und der Philosophie auf der Hand.

Auf den ersten Blick könnte man meinen, hier habe Hans Alberts „fundamentaler Unterschied“ einen realen Grund. Man könnte die weitgehende Klassenindifferenz der Erkenntnisinhalte der Mathematik und Naturwissenschaften der weitgehend klassenmäßigen und politischen Relevanz der philosophischen und gesellschaftswissenschaftlichen Theorien entgegenstellen, um daraus einen „fundamentalen Unterschied“ im Sinne der Albertschen Thesen abzuleiten. Alberts Begriffe „Objektivität“, „Neutralität“ und „Wertfreiheit“ stünden dann für „Klassenindifferenz“. Doch Hans Albert scheut aus gutem Grund eine solche Bestimmung seiner Begriffe; sie hätte nämlich philosophische Konsequenzen, denen der „kritische Rationalist“ auf jeden Fall ausweichen möchte. Der handfeste Begriff „Klassencharakter“ würde Fragen nahelegen, die Albert zu beantworten scheut, so zum Beispiel die wichtige Frage, ob Klassencharakter und wissenschaftliche Wahrheit einander grundsätzlich ausschließen.

Hans Alberts „fundamentaler Unterschied“ zwischen Wissenschaft und Technik einerseits sowie Politik und Moral andererseits soll sich ja, wie wir sahen, im Gegensatz von „Objektivität, Neutralität und Wertfreiheit“ einerseits sowie „Irrationalität, unbegründbarer Stellungnahme und subjektiver Entscheidung“ andererseits ausdrücken. Diese Gegenüberstellung hätte dann einen rationalen Kern, wenn Klassencharakter und wissenschaftliche Wahrheit einen absoluten Gegensatz bilden würden. Tatsächlich aber liegen die Dinge keineswegs so einfach und absolut.

Es gibt sowohl Klassen, die ihre Interessen rational begründet und wissenschaftlich exakt ausdrücken, als auch Klassen, die ihre Interessen nur irrational, unbegründet und wissenschaftlich unfaßbar vertreten können. Dieser Unterschied ist abhängig von der historischen Rolle der betreffenden Klasse. Historisch zum Untergang verurteilte Klassen, deren Klasseninteressen in einen unüberbrückbaren Gegensatz zu den objektiven Entwicklungsgesetzen der menschlichen Gesellschaft geraten sind, tendieren zur Zerstörung der Vernunft, setzen ein verkehrtes Bewußtsein an die Stelle der wissenschaftlichen Wahrheit, propagieren irrationale Glaubenssätze und manipulieren die Menschen mit den absurdesten Meinungen. Solche Klassen hingegen, deren Klasseninteressen mit den objektiven Entwicklungsgesetzen der menschlichen Gesellschaft übereinstimmen, können die wissenschaftliche Wahrheit für sich heranziehen. In diesem Falle bilden klassenmäßige Bestimmtheit, Parteilichkeit und wissenschaftliche Wahrhaftigkeit ihrer Theorien keine Gegensätze, sondern eine geistige Einheit.

Es kommt also darauf an, ob die jeweils in Rede stehende Klasse ihre Interessen offen und klar ausspricht, rational begründet und wissenschaftlich artikuliert, wie es in unserer Zeit die Arbeiterklasse tut, oder ob die betreffende Klasse ihre wirklichen Interessen wegen deren Überlebtheit gar nicht mehr offen auszusprechen wagen kann, geschweige denn rational zu begründen, und deshalb zu einem verkehrten Bewußtsein Zuflucht nehmen muß, das sich dann natürlich einer vernünftigen, wissenschaftlichen Artikulation entzieht, wie es bei den Interessen der imperialistischen Rüstungsmilliardäre und ihrer staatsmonopolistischen Regulationsbürokratie der Fall ist. Die wissenschaftliche Weltanschauung der Arbeiterklasse und ihrer Verbündeten aber ist zugleich parteilich und wahr, weil die Interessen der Arbeiterklasse mit den Bewegungsgesetzen der Geschichte in unserer Zeit sowie mit den objektiven Interessen der Mehrheit der Menschen auf unserer Erde übereinstimmen.

Sobald man in bezug auf das Wesen der von Albert so genannten Sphären der Wissenschaft und Technik sowie der [31] Politik und Moral die Klassenfrage stellt, kommt Licht in das begriffliche Dunkel der „kritischen Rationalität“. Die Politik und Moral der revolutionären Arbeiterklasse sind seit der Existenz des dialektischen und historischen Materialismus wissenschaftlich begründet. Sie sind mithin nicht irrational, sondern rational. In sozialistischer Politik, Moral und Weltanschauung haben „Irrationalität, unbegründbare Stellungnahme und subjektive Entscheidung“ kein „Heimatrecht“, auch kein „gewisses“. Doch sozialistische Politik, Moral und Weltanschauung sind damit keineswegs „neutral“ und „wertfrei“. Im Gegenteil: Sie sind parteilich im Interesse der Arbeiterklasse und ihrer Verbündeten, im Interesse des historischen Fortschritts der Menschheit zu Frieden, Sozialismus und Kommunismus. Sozialistische Politik, Moral und Weltanschauung sind objektiv in dem Sinne, daß sie sich auf objektive Wahrheiten gründen, und zugleich „subjektiv“ in dem Sinne, daß sie die kollektiven und individuellen Interessen der Arbeiterklasse und ihrer Verbündeten ausdrücken und mit sowohl nationalem als auch emotionalem Engagement verfechten.

Die gegenwärtige bürgerliche Ideologie unterscheidet sich von der sozialistischen in zweierlei Hinsicht grundlegend: Erstens können die gegenwärtige bürgerliche Politik, Moral und Weltanschauung nicht die Attribute „wissenschaftlich“ und „rational begründbar“ für sich in Anspruch nehmen. Sie sind, um mit Alberts Begriffen zu sprechen, durchaus eine Domäne der „Irrationalität“, der „unbegründbaren Stellungnahme“ und der „subjektiven Entscheidung“, genauer: der subjektivistischen Klassenwillkür. Und zweitens stellt die Parteilichkeit der heutigen bürgerlichen Politik, Moral und Weltanschauung eine Parteilichkeit im Interesse einer kleinen Gruppe von Monopolgewaltigen dar. Die spätkapitalistische Ideologie ist also ihrem Wesen nach keineswegs neutral und wertfrei, sondern definitiv klassenmäßig wertend, und zwar in einem historisch negativen Sinne.

Das, was Hans Albert mit seinen vorsätzlich unbestimmten Begriffen jeder Politik und jeder Moral anzulasten versucht, trifft folglich haargenau auf eine ganz bestimmte Art von Politik und Moral zu: auf die Politik und Moral einer historisch zum Abtreten verurteilten Klasse, d. h. heute auf die Politik und Moral der imperialistischen Bourgeoisie, auch auf die ver-[32]schiedenen Spielarten ihrer Philosophie und mithin ebenso auf die „kritische Rationalität“ des Hans Albert.

Der Mannheimer Neopositivist hat unter diesen Umständen allen Grund, die Klassenfrage tunlichst zu umgehen und seine Leser mit einem Wust von unbestimmten Begriffen zu traktieren. Als besonders unhaltbar erweist sich bei kritischer Betrachtung seine These vom „fundamentalen Unterschied“ zwischen Wissenschaft und Technik einerseits sowie Politik und Moral andererseits. Albert spricht sogar von einer „Autonomie dieser Sphären“, was man angesichts der zunehmenden Komplexität wissenschaftlicher Forschung und der wachsenden Verflechtung zwischen Wissenschaft und gesellschaftlichem Leben nur als eine fundamentale Dummheit ansehen kann. Betrachtet man nämlich die modernen Naturwissenschaften sowie die Entwicklung der Technik nicht nur mit einem isolierten und engen Blick auf ihre Erkenntnisinhalte, sondern mit einem Blick auf das Ganze ihrer Rolle in der Gesellschaft, so gewahrt man umgehend ihre politische Relevanz.

Die Wissenschaft entwickelt sich seit Jahren immer mehr zu einer unmittelbaren Produktivkraft. Forschung im Elfenbeinturm ist im Zuge der jüngsten wissenschaftlich-technischen Umwälzung weitestgehend unmöglich geworden. Naturwissenschaft und Technik werden heute von Gruppen betrieben, in denen Vertreter verschiedener Fachrichtungen zusammenwirken. Die wissenschaftliche Arbeit entwickelte sich zu einer übergreifend geplanten Tätigkeit. Mathematiker, Physiker, Chemiker, Biologen, Techniker, Ökonomen, Soziologen und Psychologen wirken heute in sozialistischen Forschungsgemeinschaften oder in kapitalistischen Teams nach vorgegebenen Plänen, entweder gesamtgesellschaftlichen sozialistischen Plänen oder staatsmonopolistischen Profitprogrammen, zusammen. Ihre Forschungsergebnisse dienen in stark unmittelbarer Weise der jeweiligen Wirtschaft und dem jeweiligen gesellschaftlichen System, entweder der sozialistischen Gesellschaft oder den imperialistischen Konzerninteressen. Die Wissenschaftler arbeiten, bewußt oder unbewußt, tatsächlich entweder für den Sozialismus oder für das staatsmonopolistische System. Jedes neue mathematische Axiom, jedes neue physikalische Gesetz, jede neue chemische Formel, jede neue molekularbiologische Einsicht gewinnt unter diesen Umständen eine ökonomische und [33] politische, d. h. klassenmäßige Relevanz, die sich vom Klassencharakter der Politik, Moral und Weltanschauung nur noch graduell unterscheidet.

Im übrigen kommt es nach Hiroshima einer Blasphemie gleich, die Naturwissenschaften und die Moral als „autonome Sphären“ „fundamental“ gegenüberzustellen. Hans Albert tut ernstlich so, als habe es das Oppenheimer-Phänomen, jene tiefe moralische Krise der Atomwaffen-Erfinder nach dem militärisch, politisch und moralisch nicht gerechtfertigten Einsatz der von ihnen entwickelten Waffen zur massenhaften Menschenvernichtung in Hiroshima und Nagasaki, jene politische Hilflosigkeit und Gewissensnot der zu „Eierköpfen“ degradierten Nur-Fachleute, nie gegeben. Hans Albert möchte aus dieser Not sogar eine Tugend machen, indem er die Naturforscher und Techniker als „kritische Rationalisten“ mit einem „hohen Maß an Objektivität, Neutralität und Wertfreiheit“ hofiert, statt ihnen, wie es unsere Zeit erfordert, dringend anzuraten, politisch nicht „neutral“, sondern im Sinne des Menschheitsfortschritts parteilich, sowie moralisch nicht „wertfrei“, sondern nachdrücklich im Sinne der Humanität wertend, zu Werke zu gehen.

Um es ganz deutlich zu sagen: Wer in unserer Zeit dem Wissenschaftler und Techniker politische und moralische „Neutralität“ und „Wertfreiheit“ einzureden versucht, begeht ein Verbrechen an der Menschheit. Er versündigt sich an eben den Wissenschaftlern, die er scheinheilig hofiert. Er verspricht ihnen Ruhe vor den Leidenschaften und Widersprüchen des politischen Geschehens, um sie tatsächlich in ohnmächtige Spielbälle der schlechtesten Politik und der verbrecherischen Unmoral imperialistischer Aggression zu verwandeln.

In unserer Welt des Sozialismus bilden Naturwissenschaft, Technik, Gesellschaftswissenschaften und Philosophie in zunehmendem Maße eine Einheit in sich sowie mit der gesellschaftlichen und politischen Praxis. Diese Integration der Wissenschaften in die Gesellschaft bildet das genaue Gegenteil der von Albert behaupteten und empfohlenen „Autonomie der Sphären“. Und diese Integration erlaubt nicht nur, die gesamte gesellschaftliche Entwicklung nach wissenschaftlichen Grundsätzen zu betreiben, sondern sie bewahrt auch den Gelehrten vor unlösbaren moralischen Krisen. In unserer Gesellschaft [34] trägt jeder Wissenschaftler mit der Mitverfügungsgewalt über die gesellschaftlichen Belange auch die nötige moralische Verantwortung für das Ganze. Er tritt damit aus der erniedrigenden Rolle eines geistigen Teilproduzenten heraus, wirft die Fesseln und Scheuklappen des Fachidiotismus ab und übernimmt die Rolle eines allseitig entwickelten und gesellschaftlich verantwortlichen Individuums. Dieser Wissenschaftler und nur dieser wird den Anforderungen unserer Zeit, den Bedingungen der siebziger Jahre und der ferneren Zukunft gerecht.

In der spätkapitalistischen Welt hingegen klafft tatsächlich aus verschiedenen Gründen ein gewisser Spalt zwischen der Sphäre der Naturwissenschaft und Technik einerseits sowie der Sphäre der Politik und Moral andererseits. Der Karlsruher Kybernetiker Karl Steinbuch hatte vor einigen Jahren einen wesentlichen Grund für diese Diskrepanz offen beim Namen genannt. Steinbuch, der im Gegensatz zu Albert den Naturwissenschaftlern und Technikern keine politische und moralische Abstinenz predigte, sondern sie zum politischen Engagement herauszufordern versuchte, polemisierte gegen die „Hinterwelt“ in der BRD, die keinerlei Sinn für Naturwissenschaft und Technik sowie für die politischen Konsequenzen der wissenschaftlich-technischen Umwälzung entwickle. Steinbuch, der sich inzwischen bedauerlicherweise in einen prognostischen Hilfsschreiber der Bonner SPD/FDP-Koalition verwandelt hat, ohne die Bonner Regierung zu einem wissenschaftlich fundierten Kurs bewegen zu können, deutete seinerzeit an, daß der Widerspruch zwischen dem rationalen Denkstil der Naturwissenschaften und dem irrational verkehrten Bewußtsein der Hinterwelt in der Klassenbestimmtheit der Hinterwelt begründet liegt.⁵

Hans Albert, der mit dem Anspruch auftritt, eine Philosophie für die siebziger Jahre zu liefern, bleibt tatsächlich weit hinter einer Einsicht zurück, die Karl Steinbuch in der Mitte der sechziger Jahre vertreten hatte. Mehr noch: Die neopositivistische „kritische Rationalität“ wärmt Thesen des vorigen Jahrhunderts auf, die bereits Karl Marx und Friedrich Engels als unhaltbar nachgewiesen hatten. Albert behauptet, es sei die Neigung zu beobachten, eine „Neutralisierung des Denkens durch Eliminierung aller persönlichen und politischen Elemente zu versuchen“ (S. 282). Und dabei würden die „Mittel einer [35] am Objektivitätsideal und am naturwissenschaftlichen Denkstil orientierten Erkenntnislehre“ bevorzugt, „die sich meist einer reinen, von den Lebensinteressen distanzierten Philosophie verpflichtet weiß“ (ebenda).

Albert ersetzt hier im Grunde die Philosophie, die Erkenntnistheorie und die Ethik durch eine „reine Philosophie“, die auf eine bloße Summe naturwissenschaftlicher Experimentier- und Rechenregeln hinausläuft. Die Überheblichkeit der Empiriekritizisten blickt bei ihm durch. Und deshalb gilt gegen ihn der Gedanke von Friedrich Engels, daß die Naturforschung, die sich von der Philosophie befreien will, damit der schlechtesten Philosophie anheimfällt.⁶ Denn so nötig die modernen Gesellschaftswissenschaften der

⁵ Vgl. Karl Steinbuch, Falsch programmiert – Über das Versagen unserer Gesellschaft in der Gegenwart und vor der Zukunft und was eigentlich geschehen müßte, Stuttgart 1968, S. 20 ff. Zum Problem der moralischen Verantwortung des Naturforschers siehe Günter Wallraffs eindrucksvolle Reportage „Napalm Ja und Amen“, in: Günter Wallraff, Unerwünschte Reportagen; Berlin 1970, S. 163 ff.

⁶ Karl Marx/Friedrich Engels, Werke, Bd. 20, S. 480.

Computer, der Mathematik und Kybernetik bedürfen, so sehr bedürfen auch die Naturforscher der weltanschaulichen, erkenntnistheoretischen, vor allem der ethischen Prinzipien einer wissenschaftlichen Philosophie, eben der Philosophie der Arbeiterklasse und ihrer Verbündeten, der Philosophie des dialektischen und historischen Materialismus. Auf allen den Gebieten, auf denen der modernen Naturforschung in den letzten Jahren und Jahrzehnten bahnbrechende neue Entdeckungen gelangen, steht sie ethisch vor ungelösten Problemen, die sie, verließ sie sich auf Alberts „neutrale Philosophie“, nicht lösen könnte. Nehmen wir einige Beispiele:

Anfang der sechziger Jahre trafen sich in London die berühmtesten Molekularbiologen der Welt, unter ihnen die Entdecker der Erbinformationsfunktion der Nukleinsäuren. Man diskutierte über die nun in Aussicht stehende Möglichkeit, in die Erbinformationen der Lebewesen, einschließlich des Menschen, gezielt einzugreifen. „Menschenzüchtung“ stand als reale Möglichkeit und als moralisches Schreckgespenst an den Wänden des von der CIBA-Stiftung veranstalteten Symposiums.⁷ Die Biologen unter sich legten alle Möglichkeiten, die menschlichen und unmenschlichen, die vernünftigen und unvernünftigen, offen dar. Doch klare moralische Maßstäbe für den molekularbiologischen Forscher und Mediziner konnten in dem naturwissenschaftlich vereinseitigten Kreis natürlich nicht entwickelt werden. Bis heute sind diese Fragen nicht beantwortet, obgleich die Pläne und Praktiken der imperialistischen biologischen und genetischen Kriegführung bekannt sind und die [36] Welt erschrecken. Dem „reinen Philosophen“ Albert zufolge sollen die ethischen Probleme der „genetischen Atombombe“ offenbar ungeklärt bleiben. Warum wohl?

Auch jene Mediziner und Biologen, die den Weg zur Organtransplantation und zur Geburtenregelung erschlossen, waren, ebenso wie die in London versammelten Genetiker, auf sich allein gestellt, weitgehend damit überfordert, zum Medizinischen auch noch das dazugehörige Juristische und Moralische zu entwickeln. So ist bis heute offen, wie weit man bei der Beschaffung von Transplantationsorganen geben kann. Offen blieb auch, ob künstliche Insermination [Samenübertragung] in bestimmten Fällen bei Menschen angebracht sei und wer dann als Vater zu gelten habe. Unklar ist auch in vielen Gegenden der Erde, ob und wie die moralischen Konsequenzen der „Lust ohne Kinderfolgen“ zu klären sind. Auch hier kann nur die beiderseitig befruchtende Gemeinschaftsarbeit von Naturforscher und Philosophen befriedigende Wege weisen. Hier muß die ethische Aussage des naturwissenschaftlich gebildeten Philosophen, des richtigen Philosophen, des marxistisch-leninistischen Philosophen helfen. Hier kann man nicht im Sinne einer „Eliminierung aller persönlichen und politischen Elemente“ und nicht mit einer „von den Lebensinteressen distanzierter Philosophie“ zu Rande kommen. Hier, wie auch in bezug auf die sozialen, ethischen und politischen Probleme der Atomforschung und der Datenverarbeitung, müssen die politischen und persönlichen Elemente, Motive, Interessen geradezu überwiegend ins Spiel, und hier muß die Philosophie nicht von Lebensinteressen distanziert vorgehen, sondern sich zu ihrem obersten Anwalt machen und gleichsam identisch werden mit den Lebensinteressen der Menschen und Völker. Die in der DDR mit zunehmendem Erfolg betriebene Integration von naturwissenschaftlicher und gesellschaftswissenschaftlicher Forschung sowie die wechselseitige geistige Befruchtung von marxistisch-leninistischer Philosophie und Einzelwissenschaften stellen den einzig gangbaren Weg zur Bewältigung der anstehenden erkenntnistheoretischen und ethischen Probleme dar.

Wir stehen mit dieser Auffassung ganz gewiß nicht allein. Es gibt genügend namhafte Naturforscher, welche das neopositivistische Ansinnen, die naturwissenschaftliche Denkweise möge sich selbst genügen und an die Stelle des philosophisch-[37]politischen Denkens treten, als Zumutung empfinden und zurückweisen. Man findet solche Naturforscher nicht nur in der DDR und in anderen sozialistischen Ländern, sondern auch in der Bundesrepublik. Als Beleg sei ein Beispiel am Rande genannt: Der in Frankfurt am Main wirkende und in molekularbiologischen Kreisen sehr geschätzte Genetiker R. W. Kaplan hat im Märzheft 1970 der in Stuttgart erscheinenden „Naturwissenschaftlichen Rundschau“ eine Arbeit des in Güstrow wirkenden marxistisch-leninistischen Philosophen Martin Schellhorn über „Probleme der Struktur, Organisation und Evolution biologischer Systeme“ (Jena 1969)

⁷ Vgl. „Man and his Future – A Ciba Foundation Volume“, Edited by Gardon Wolstenholme, London 1963

rezensiert. Wir empfehlen dem Mannheimer Neopositivisten diese Rezension zur angeregten Lektüre. Der Genetiker Kaplan beklagt sich dort (S. 122) über die Philosophen in der BRD, mithin auch über Hans Albert. Die Klärung wesentlicher Kategorien der wissenschaftlichen Arbeit sei, so betont Kaplan, „sicherlich eine wichtige Aufgabe der wissenschaftlichen Philosophie“. Sie werde aber „bei uns nur von wenigen Philosophen betrieben, sondern weitgehend den Naturwissenschaftlern selber als Nebenbeschäftigung überlassen“. Als Vorzug des rezensierten philosophischen Büchleins aus der DDR hebt Kaplan hervor, daß in ihm „Begriffe und Theorien aus den Organisationsstufen ‚Biozönose‘, ‚Population‘ und ‚Individuum‘ auf Grund des dialektischen Determinismus und Materialismus“ diskutiert werden, „einer Grundeinstellung, die auch die meisten westlichen Naturwissenschaftler haben, nur oft nicht gern deutlich aussprechen“.

Kaplan bescheinigt dem jungen DDR-Philosophen einen sehr guten Einblick in die spezialwissenschaftlichen Probleme, der ihn in die Lage versetzt habe, ein gutes philosophisches Buch zu schreiben. „Das Büchlein“, so resümiert Kaplan, „ist sicherlich ein wertvoller und klärender Beitrag zur ‚theoretischen Biologie‘, beziehungsweise ‚Philosophie der Biologie‘ und sollte entsprechende Beachtung und Verbreitung finden.“ Kurzum: Wie Hans Albert diese Fürsprache eines namhaften Naturforschers für die Eigenständigkeit der wissenschaftlichen Philosophie mit seiner neopositivistischen Behauptung in Übereinstimmung bringen will, die moderne Naturforschung habe das philosophische Denken zu ersetzen, bleibt ihm selbst überlassen.

[38] Das neopositivistische Gerede von der „Wertfreiheit“ ist für die Menschheit absolut wertlos. Was die Erdenbürger brauchen, ist nicht eine „wertfreie“ „reine“ Philosophie, sondern eine parteiliche, kämpferische, problemklärende und der wissenschaftlich-technischen Umwälzung menschenwürdige Wege weisende Philosophie. Und das kann nur der dialektische und historische Materialismus sein.

Vergeßlichkeit zum Prinzip erhoben

Der Mannheimer Ideologe Hans Albert vollführt nicht nur einen Amoklauf gegen die Philosophie im allgemeinen, sondern auch gegen die Geschichtsphilosophie im besonderen. Hans Albert erhebt die Vergeßlichkeit zu einem wesentlichen Prinzip seiner neopositivistischen Antiphilosophie. Und er sagt auch ziemlich offen, warum ihm das Denken in historischen Zusammenhängen zuwider ist: „Die der Hegelschen Philosophie entstammende These, daß es darauf ankomme, stets den Totalzusammenhang des Geschehens zu bedenken, hat in Verbindung mit der Betonung des kritischen Charakters einer adäquaten Gesellschaftsanalyse zu jener totalen Kritik geführt, in der die für eine realistische Praxis notwendigen theoretischen Analysen und technologischen Untersuchungen nicht etwa ‚aufgehoben‘, sondern untergegangen sind.“ (S. 279) Diesen schönen Satz muß man mehrfach lesen, um hinter seinen infamen Sinn zu kommen: Albert lehnt es ab, den Totalzusammenhang eines Geschehens dialektisch zu bedenken, weil das zu einer totalen Kritik an gesellschaftlichen Zuständen führen könnte, zu einer totalen Kritik, in der opportunistisch-reformistische Illusionen sowie theoretische Analysen zur Technologie des Reformismus untergehen.

An anderer Stelle wird Albert noch offener. Er wettet gegen das „anti-autoritäre radikale Denken dialektischer Herkunft, das vor allem in der Opposition der westdeutschen Linken wirksam geworden sei, und fährt wörtlich fort: „In ihm wird, wie schon erwähnt, auf der Basis einer das Ganze der historischen Entwicklung, die konkrete Totalität, ins Auge fassenden Geschichtsphilosophie eine totale Kritik der Gesellschaft [39] angeboten, die praktisch in einem Alternativ-Radikalismus gipfelt, das heißt in einer Einstellung, die ... das gegenwärtige System als radikal verwerflich erscheinen läßt, so daß im Grunde genommen nur seine totale Umwandlung in Betracht gezogen werden kann.“ (S. 289/290)

Hier wird vollends deutlich, in welchem Maße die neopositivistische Ideologie des „kritischen Rationalismus“ tatsächlich unkritische bis kritikfeindliche Irrationalität kultiviert. Man halte sich diesen geistigen Bocksprung anschaulich vor Augen: Weil das Denken in historischen Zusammenhängen die Verwerflichkeit eines Gesellschaftssystems sowie die Notwendigkeit seiner totalen Umwandlung erweisen würde, hüte man sich vor einem Denken in historischen Zusammenhängen! Plastischer

ausgedrückt: Weil ein Blick in die jüngste Geschichte die Gefährlichkeit des Faschismus und Neonazismus offenbaren würde, lege man sich historische Scheuklappen an! Oder: Weil die Erinnerung an die Naziverbrechen politisches Unbehagen über die neonazistischen Aktivitäten der Rechtskräfte in der Bundesrepublik hervorrufen könnte, streiche man sein eigenes Gedächtnis! Oder: Weil die Erinnerung an die verheerenden Folgen rechtssozialdemokratischer Wankpolitik Kritik an der momentanen Bonner Regierung auslösen könnte, pflege man die Vergeßlichkeit und erhebe sie zum wesentlichen Prinzip „moderner Denkungsart“! Das ist der eigentliche und aktuelle politische Sinn der neopositivistischen Antiphilosophie und ihrer Geschichtsfeindlichkeit.

Natürlich wird Hans Albert den Vorwurf, sein „kritischer Rationalismus“ begünstige den Neonazismus in Westdeutschland, weit von sich weisen. Er wird empört daran erinnern, daß zahlreiche neopositivistische Denker dem hitlerfaschistischen Zwangsregime entfliehen und ins westliche Ausland emigrieren mußten. Er wird namentlich an das Schicksal seines philosophischen Lehrmeisters Karl Popper erinnern, der 1935/36 vor der in Österreich heraufziehenden faschistischen Gefahr mit ihrem antisemitischen Terror fliehen mußte und der, wie er selbst berichtete, in England wieder „freie Luft“ atmen konnte, ein Erlebnis, das ihm so erschien, als seien nun die Fenster wieder geöffnet worden, und das ihn zu dem Titel seines Buches „Die offene Gesellschaft und ihre Feinde“ bewogen haben soll. Wir sagten: Albert wird daran *erinnern*! Und just in diesem Mo-[40]ment fällt die Dubiosität seiner Geschichtsfeindlichkeit in die Augen. Wer das politische Gedächtnis streichen möchte, hat schlechterdings kein Recht, dasselbe zur Demonstration der eigenen politischen Lauterkeit zu bemühen! Doch da *wir* es mit der Geschichte, mit der Erinnerung und mit dem Gedächtnis halten, wollen wir gern zugeben, daß an der explizit antifaschistischen Gesinnung zahlreicher neopositivistischer Wissenschaftler zu Zeiten des „Tausendjährigen Reiches“ kein Zweifel besteht.

Die ideologische Konvergenz zwischen den rechtsradikalen Kräften in der Bundesrepublik und dem Mannheimer Neopositivisten ist indirekter Art. Wir möchten sie an einem konkreten Fall demonstrieren: Der westdeutsche Juristentag hatte 1966 vorwiegend aus pragmatisch juristischen Gründen eine Sammlung aller nach 1945 gegen nationalsozialistische Verbrechen ergangenen Urteile angeregt. Die ersten fünf Bände einer solchen Sammlung lagen im Sommer 1970 vor. Doch es hatte sich kein Verlag in der BRD gefunden, der es gewagt hätte, diese Sammlung herauszubringen. Die University Press in Amsterdam verlegte jetzt die Bände. Sie klagte über einen äußerst schlechten Absatz der deutschsprachigen Sammlung in Westdeutschland. Und die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ nannte das „ein bemerkenswertes Symptom dafür, wie die Deutschen ihre Vergangenheit verdrängen“. Hans Albert darf uns nicht verübeln, daß wir seine Auslassungen gegen das Denken in historischen Zusammenhängen objektiv als ideologische Schützenhilfe für jene Kräfte werten, welche zu durchsichtigen politischen Zwecken die Vergangenheit „bewältigen“, indem sie die Vergangenheit vergessen, verdrängen und aus dem Gedächtnis der Menschen zu streichen versuchen.

Georg Christoph Lichtenberg, der liebenswert geistreiche Aphoristiker, hat gelegentlich das Erinnerungsvermögen sehr treffend als eine spezifisch menschliche Eigenschaft charakterisiert: „Blicke die Erinnerung des Vergangenen nicht, so würde man die Änderung wenig merken. Ich glaube daher auch, daß die Tiere auch nur in unseren Augen alt werden. Ein Eichhörnchen, das an seinem Sterbetage ein Austerleben führt, ist nicht unglücklicher als die Auster. Aber der Mensch, der an drei Stellen lebt, im Vergangenen, im Gegenwärtigen und in der Zukunft, kann unglücklich sein, wenn eine von diesen dreien [41] nichts taugt.“ Die Vergangenheit taugt indes nur dann etwas, wenn sie geistig bewältigt ist. Man sagt zwar, über eine Sache könne Gras wachsen; doch noch nicht einmal im individuellen Leben, geschweige denn im gesellschaftlichen verschwinden die Erinnerungen wirklich und völlig unter dem Gras des Vergessens. Viele Menschen sind geneigt, besonders die unangenehmen Erinnerungen aus ihrem Bewußtsein verschwinden zu lassen, aber im Unterbewußtsein bestehen sie fort. Sie sind nicht aus der Welt geschafft, sondern nur aus dem aktuellen Bewußtsein in unbewußte Speicher verdrängt, von wo sie jederzeit ins Bewußtsein zurückkehren können. Und da die geistig unbewältigten unangenehmen Erinnerungen nichts taugen, vermögen sie den Menschen unglücklich zu machen. Ähnlich ist es mit den Erinnerungen im gesellschaftlichen Bewußtsein. Auch aus ihm kann man mit Hilfe geistiger Manipulation bestimmte Erinnerungen „verdrängen“. Doch in

den Archiven, Bibliotheken, in vielen anderen gegenständlichen Zeugen der Vergangenheit sowie im Bewußtsein eines Teils der Menschen bestehen sie fort und können in geeigneten Situationen mit geeigneten Mitteln erneut ins allgemeine Bewußtsein zurückgerufen werden.

Trotz aller imperialistischer Manipulation und trotz aller neopositivistischer Theorien läßt sich das Denken in historischen Zusammenhängen nicht aus der Welt schaffen, weil es ein Wesensbestandteil menschlichen Denkens ist. Lichtenberg hat schon recht, wenn er sagt, der Mensch lebe gewöhnlich in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zugleich. Das Denken stellt nämlich einen Prozeß der ständigen Neukombination von gespeicherter Erfahrung mit aktuell-neuer Erfahrung dar. Das, was die lebendige Anschauung unserem Bewußtsein laufend neu zuführt, wird beim Denken mit den gespeicherten Erfahrungen, Erinnerungen und Erkenntnissen in Beziehung gebracht. Und da der schöpferisch denkende Mensch das, was er praktisch in der Arbeit und im Kampf verändert, zuvor als Plan im Kopf entworfen hat, da er seine individuellen, kollektiven, klassenmäßigen und gesellschaftlichen Motive, Interessen und Ziele geistig mit sich trägt, werden im Denkprozeß die neuen Erfahrungen auf die gespeicherten Erfahrungen und Erkenntnisse sowie auf die Zukunftsentwürfe bezogen. So entstehen aus der ständigen geistigen Vermittlung von Vergangenen, Gegenwärtigem und Zukünftigem jene neuen Ideen [42] und Erkenntnisse, welche das menschliche Schöpfertum ausmachen. Die im Gedächtnis gespeicherten Anschauungen, Erfahrungen, Erkenntnisse und Überzeugungen garantieren in diesem Prozeß die Kontinuität des Denkens und Verhaltens, die Prinzipienfestigkeit des Denkens, die Realität des Denkens und (da sich die Wahrheit eines Gedankens in der Praxis erweist, nicht jeder Gedanke aber sogleich praktisch verifiziert werden kann, im Gedächtnis jedoch frühere praktische Verifikationen festgehalten sind) auch die Wahrhaftigkeit unseres Denkens.

Der neopositivistische Versuch, menschliches Denken auf kurzzeitliche Elemente zu reduzieren, stellt mithin einen Versuch dar, das Denken überhaupt abzuschaffen. Der manipulierte Mensch und die manipulierte Gesellschaft können im Sinne der Manipulatoren ohne ein Denken in historischen Zusammenhängen, ohne Langzeitgedächtnis und ohne jenes geistige Kombinieren von Vergangenen, Gegenwärtigem und Zukünftigem auskommen, das wir Denken nennen. Aber solche manipulierte Reaktionsweise ist dann logischerweise keine Denkweise mehr, sondern stellt im Wesen einen Denkverzicht dar. Die neopositivistische Vergeßlichkeit als Prinzip bedeutet das Ende aller Prinzipien, das Ende jeder Verlässlichkeit und auch das Ende geistigen Schöpfertums. Und in der imperialistischen Gesinnungsmanipulation können wir gleichsam die praktischen Chancen und Grenzen der Vergeßlichkeit als Prinzip studieren.

Wird Geschichte uninteressant?

Im Geiste der wissenschaftlichen Weltanschauung der Arbeiterklasse müssen wir davon ausgehen, daß schöpferisches, prinzipienfestes und wahrhaftiges Denken seinem Wesen nach mit der Vergeßlichkeit als Prinzip unvereinbar ist und daß der imperialistischen Manipulation zum Denkverzicht Grenzen gesetzt sind, weil das Denken, um mit Bertolt Brecht zu sprechen, zu den angenehmsten Vergnügungen des Menschengeschlechts zählt. Dennoch können wir die Augen nicht vor einer Problematik verschließen, die unsere Zeit aufwirft: Wir meinen die [43] Tatsache, daß den neopositivistischen Vergeßlichkeitsaposteln mächtige Bundesgenossen erwachsen aus bestimmten Begleiterscheinungen dessen, was gewöhnlich Reizüberflutung genannt wird. Um es deutlich zu sagen: Unser Bemühen um ein Denken in historischen Zusammenhängen findet namentlich unter Angehörigen der jungen Generation nicht immer die Resonanz, die beabsichtigt ist.

Gewiß, die Jugend der DDR und die Mehrheit der Jugend in der BRD sind in diesem Punkte nicht zu vergleichen. Unsere Jugend lernt an den Schulen und Hochschulen Grundgesetzmäßigkeiten der gesellschaftlichen Entwicklung kennen, historisch-materialistische Grundeinsichten, die es den jungen Leuten erleichtern, sich in der Fülle der historischen Erscheinungen zurechtzufinden. Westdeutsche Jugendliche, die an den Entwicklungsgesetzen der menschlichen Gesellschaft interessiert sind, müssen sich solche Einsichten zumeist außerhalb der offiziellen Bildungswege erwerben. Doch so erfreulich diese Fortschritte unserer Jugend und die Resultate der von der Partei der Arbeiterklasse

systematisch angeregt, geführten und geförderten Geschichtspropaganda sind – Aufwand und Ergebnis stehen gegenwärtig keinesfalls in einem befriedigenden Verhältnis.

Es gibt leider noch keine genaueren Analysen über das Ausmaß der effektiven historischen Kenntnisse und der Intensität der historischen Interessen unter jungen Bürgern der DDR. Sporadische Eindrücke lassen ein differenziertes Bild entstehen: einerseits wachsende Interessen und gediegene Kenntnisse, Studien im Lenin-Aufgebot, Zirkel über Geschichte der Arbeiterbewegung und Exkursionen zu den Kampfplätzen der Väter – andererseits geringes Interesse, oberflächliche historische Tatsachenkenntnisse, Gleichgültigkeit gegenüber den schriftlichen und anderen gegenständlichen Zeugen der Vergangenheit. Gewöhnlich wird dieses unterschiedliche Resultat unserer geschichtspropagandistischen Bemühungen vorwiegend auf methodische Probleme zurückgeführt: Man müsse die Geschichte noch interessanter vermitteln. Das ist gewiß richtig und wichtig, sehr wichtig und unbedingt beachtenswert; denn allzu oft mangelt es der geschichtlichen Unterweisung an Konkretheit und der mit ihr verbundenen Interessantheit. Oft werden historische Gesetzmäßigkeiten als bloßes, abstraktes Resultat vermittelt, [44] statt dieselben anhand der historischen Tatsachen zu entwickeln und damit zum selbständigen historischen Denken zu erziehen. Doch es gibt offensichtlich noch Probleme, die tiefer liegen.

Wir leben in einer Zeit der zunehmenden Reizüberflutung. Rundfunk, Fernsehen und andere Kommunikationsmittel bringen sämtliche wichtigen und auch weniger wichtigen Ereignisse rund um den Erdball in ihrer unmittelbaren Totalität in unsere Wohnzimmer. Man vergleiche einmal die Eindrücke, die ein Kind oder Jugendlicher vor 50 Jahren in sich aufnahm, mit denen der heutigen Kinder und Jugendlichen. Man vergegenwärtige sich etwa, was die Kinder der Familie Marx an Eindrücken aufnahmen: Statt Fernsehabenteuer zu sehen, lasen sie Shakespeares Dramen. Statt der täglich neuen Augenzeugenberichte mit ihrer Informationsfülle nahmen sie die Heldentaten des Spartacus in sich auf. Sie hatten Dante gelesen, Fremdsprachen gelernt, ihre Einbildungskraft an den Märchenerzählungen auf den Spaziergängen mit Vater Marx gestärkt und waren, gewiß dank ihrem Vater, über die wesentlichen Zeitereignisse ebensogut informiert. Sie wußten über aktuelle revolutionäre und kriegerische Ereignisse Bescheid, hatten aber auch genügend Zeit und Muße, ihren Goethe, den Homer, und andere Heldengedichte auswendig zu lernen. Ihr Kurzzeitgedächtnis überwucherte nicht ihr Langzeitgedächtnis.⁸ Sie hatten ein gut trainiertes Langzeitgedächtnis, das gerade zum Einprägen historischer Tatsachen erforderlich ist.

Unsere Jugend hingegen hat ein erstaunlich ausgeprägtes Kurzzeitgedächtnis, aber oft ein fast rudimentäres Langzeitgedächtnis. Schillers Balladen sind zumeist nicht mehr fürs ganze Leben eingepägt. Volkslieder werden oft überhaupt nicht mehr auswendig gelernt. Die Schlager aber wechseln von Monat zu Monat. Und die historischen Daten purzeln schon am Ende des Schuljahres, in dem sie in der Schule behandelt wurden, lustig durcheinander. Man sollte den jungen Menschen daraus keinen Vorwurf machen, sondern sich der Problematik bewußt werden, um in der Erziehung systematisch das Langzeitgedächtnis zu trainieren, um die jungen Menschen selbst gegen die Reizüberflutung zu aktivieren und um die Reizüberflutung nicht im Selbstlauf lawinenartig anwachsen zu lassen. Die Dimensionen der kommunikativen Reizüberflutung sind meßbar und auch [45] steuerbar, wenn wir uns des Problems bewußt geworden sind. Eine wohldosierte Mischung unmittelbarer Eindrücke vom Weltgeschehen und entsprechender Wesenserkenntnis, von Unterhaltung und interessanter Bildung, von Spannung und Nachdenklichkeit sollte wohl immer das Bemühen der Programmgestalter des Fernsehfunks sein.

Das intakte Langzeitgedächtnis hat ja nicht nur eine erkenntnistheoretische, nicht nur eine politisch-ideologische, sondern auch eine, moralisch-ethische Funktion. Prinzipienfestigkeit ist bei einem rudimentären Langzeitgedächtnis nur schwer möglich. Wer das, was noch vor zehn Jahren war, schon nicht mehr bewußt bedenkt, sondern nur dem Tage lebt; hat nicht nur als vergeßlich, sondern oft auch als wenig verläßlich zu gelten. Die historische Vergeßlichkeit ist ein Zuhälter des Opportunismus.

⁸ Zu den Begriffen Kurzzeit- und Langzeitgedächtnis vgl. die Materialien des Symposiums 21 auf dem XVIII. Internationalen Kongreß für Psychologie 1966 in Moskau

Wer heute *so* sagt und morgen *so*, wer seine Meinung mit dem Wind wechselt, wer prinzipienlos nur dem jeweils tagesbedingten Vorteil lebt, wer gewissenlos Karrierismus betreibt, dem ist die Vergeßlichkeit sympathisch. Er benötigt die Vergeßlichkeit geradezu!

Mehr noch: Da historische Erfahrungen keinen Selbstzweck bilden, sondern zugleich historische Lehren darstellen, die in Überzeugungen und moralisch-politischen Verhaltensnormen, in einem historischen Gewissen ihren Niederschlag finden, tendiert die historische Vergeßlichkeit zugleich zur Gewissenlosigkeit. Für den historisch gebildeten und dem Erbe der Väter verpflichteten Menschen ist die Geschichte ein normensetzender Prozeß. Ein solcher Mensch versucht beispielsweise das Kampfvermächtis der großen Persönlichkeiten der Arbeiterbewegung als aktuelle Verpflichtung zu verstehen und zu erfüllen. Er achtet die Vertreter der älteren Generation als Verkörperung des gesellschaftlichen Gedächtnisses. Er setzt sich über deren Lebenserfahrungen nicht überheblich und opportunistisch hinweg, sondern entnimmt ihrem Lebensbericht aktuelle und zukunftsorientierte Lebensprinzipien. Und dieser Gleichklang des individuellen Lebens, Kämpfens und Arbeitens mit dem progressiven Vermächtis des Vergangenen, mit der Verpflichtung des Tages und mit den Erfordernissen der Zukunft schafft auch Lebensinhalt und Daseinsbefriedigung.

Der vergebliche Opportunist und Karrierist aber hat fortwährend mit den Verdrängungen der unbewältigten Vergan-[46]genheit zu tun. Indem er Prinzipien, Vermächtisse, Gewissensnormen und historische Erfahrungen fortwährend „vergißt“, d. h. seiner Karriere, seinem Prestige- und Wohlstandstreben opfert, findet er keine Befriedigung in sich, sondern ist gehalten, ständig äußerlichen Ersatzbefriedigungen und Pseudoerfolgserlebnissen nachzujagen.

Es geht also hier und heute nicht nur darum, dem neopositivistischen Vergeßlichkeitsprinzip theoretisch zu widersprechen, seine opportunistische Funktion zu enthüllen und das Denken in historischen Zusammenhängen als menschenwürdiges Denken zu verteidigen, sondern es geht auch darum, unsere offensive historisch-materialistische Geschichtspropaganda noch wirksamer zu betreiben und in unserer Lebensordnung zielstrebig solche Bedingungen zu schaffen, die unserer Geschichtspropaganda einen optimalen Effekt garantieren.

Es geht darum, sich der Problematik der Reizüberflutung, d. h. der Problematik der Ökonomie der Information, der Optimierung der Kommunikation und der bewußten Organisation von Zeit für Besinnung bewußt zu werden. Wir können die „Ökonomie unserer Nerven“ nicht dem Selbstlauf überlassen. Es geht ferner darum, das menschliche Langzeitgedächtnis zu trainieren und viele unwesentliche kurzzeitliche Informationen den Computern zu überlassen.

Es geht darum, die in der spätkapitalistischen Gesellschaft verbreitete Statussymbolik der individuellen Wohlstandskarriere in ihrer Wirkung auf DDR-Bürger systematisch zugunsten unserer Dynamik des progressiven Geistes weiter einzuschränken. Es ist für das Ansehen eines modernen Menschen wichtiger, solide Geschichtskennntnisse zu haben und in historischen Zusammenhängen denken zu können, als die Werbesprüche der ohnehin verlogenen Waschmittelreklame im Kurzzeitgedächtnis mit sich herumzutragen. Es ist besser, ein reines politisches Gewissen zu haben, als ein superweißes Hemd zu tragen. Es ist gesünder, Marx, Engels, Lenin, Dante, Goethe und Gorki zu lesen, als sich über eine materielle Neuanschaffung des Nachbarn zu ärgern.

Kurzum: Es geht darum, der neopositivistisch projektierten Amputation des menschlichen Denkens nicht nur verbal und grundsätzlich, sondern offensiv und praktisch entgegenzutreten. Doch bevor wir auf diese Probleme erneut zurückkommen, [47] müssen wir noch ein Wort zur geistigen Urheberchaft des neopositivistischen Vergeßlichkeitsprinzips sagen.

Der neopositivistische Versuch, das menschliche Denken auf kurzzeitliche Nutzenskombinatorik zu reduzieren und damit das eigentliche, regelrechte Denken aus den Köpfen verschwinden zu lassen, der Versuch, die Vergeßlichkeit zum tragenden Prinzip des „Denkens“ zu erheben und damit das prinzipienfeste Denken stillschweigend auszulöschen, der Versuch also, der staatsmonopolistisch geforderten und geförderten Opportunität des Denkens und Verhaltens eine Art philosophischer Weihe zu geben, stammt natürlich nicht originär von Hans Albert selbst. Der Mannheimer Modephilosoph

verstehet sich auch hier als Apologet positivistischer und neopositivistischer Vorläufer, als Nachsprecher von Thesen, die Karl Popper, der Erfinder der „Stückwerk-Technologie“ in Geist und Politik, bereits in seinem 1957 erschienenen Buch „Das Elend des Historizismus“ vertreten hatte.

Popper wollte schon damals die „Stückwerk-Technologie“ als eine „rationale Alternative zur utopischen Technik geschichtsphilosophisch orientierter Denker“ verstanden wissen. Allein, der an sich billige Trick, alle jene Denker, die aus der Geschichte Lehren zu ziehen bereit sind, als „Techniker der Utopie“ anzuschwärzen, denen man die Opportunität als „rationale Alternative“ entgegensetzen müsse, verfiel seinerzeit noch nicht. Erst mit der weiteren Entfaltung der staatsmonopolistischen Regulationsbemühungen in den fortgeschritteneren imperialistischen Ländern, Bemühungen, die ja ihrem Wesen nach nur Stückwerk sein können, gewann auch die Antiphilosophie der Opportunität und des Stückwerks breitere Resonanz. Davon profitiert Hans Albert. Seine Philosophie der Opportunität stellt Opportunität in der Philosophie dar. Er schwimmt auf der Woge der Konjunktur des opportunistischen Denkens und Verhaltens in Westdeutschland.

Zukunft der gewollten Wirkungen

Hans Albert nennt in seinem „Plädoyer für kritischen Rationalismus“ unter den Stichworten, mit denen er den Denk- und Lebensstil „der Bevölkerung in den industriellen Gesellschaften“ charakterisiert, neben „Messen, Kalkulieren, Steuern und Programmieren“ auch das Prognostizieren. Unter Prognose wird gemeinhin die Voraussicht, besser und wörtlicher: die Vorausserkenntnis verstanden. Prognostizieren stellt mithin einen Prozeß der Gewinnung von Vorausserkenntnissen dar. Vorausschauende Einsichten zu gewinnen war indes schon seit jeher eine Hauptfunktion menschlichen Denkens. Bereits Aristoteles operierte mit der fundamentalen Tatsache, daß eine Bildsäule, die ein Mensch schafft, vor ihrer wirklichen Existenz bereits als Idee im Kopfe des schöpferischen Menschen existiert. Der große griechische Philosoph kam mit dieser Tatsache geistig nicht völlig zu Rande und las aus ihr eine Priorität der ideellen Ursache gegenüber der materiellen Ursache ab. Karl Marx, der die Tatsache der voraussehenden Funktion menschlichen Denkens an einem ähnlichen Sachverhalt demonstrierte (er legte dar, daß der einfachste menschliche Baumeister einer Biene, welche kunstvollste Waben baut, allein dadurch überlegen ist, daß der Entwurf seines Bauwerks zuvor im Kopf existiert), Karl Marx also erklärte die Tatsache der prognostischen Funktion des Denkens dialektisch-materialistisch.

Marx und Engels gingen davon aus, daß sich die Entwicklung in Natur und Gesellschaft nach objektiven Gesetzmäßigkeiten vollzieht, die der Mensch zu durchschauen in der Lage ist. Insofern greifen die Kategorien „objektive Gesetzmäßigkeit“ und „prognostische Erkenntnis“ eng ineinander. Oder um es anders zu sagen: Nur derjenige, der im Sinne des von Lenin formulierten zweiten Elementes der Dialektik „die ganze Totalität der mannigfaltigen Beziehungen dieses Dings zu den anderen“ durchschaut⁹, wer hinter und aus der Totalität der Erscheinung das Wesen der Sache erkennt, wer die sich in der Totalität der Erscheinungen durchsetzende objektive Gesetzmäßigkeit erfaßt – nur derjenige kann im eigentlichen Sinne prognostizieren.

Einer Stückwerk-Theorie hingegen, welche es ablehnt, die konkrete Totalität allseitig zu erfassen, welche historische Lehren nicht gelten lassen will und damit einen entscheidenden Teil der Erscheinungstotalität aus der Wesensfindung ausklammert, eine Theorie, welche historische Gesetzmäßigkeiten mit dem Schlagwort „utopische Technik“ aus der Welt schaffen möchte – eine solche stückwerkende und antiphilosophische [49] Theorie ist mit wirklicher Prognose und mit Prognostizieren vom Wesen der Sache her unvereinbar. Hans Albert versteht denn auch unter Prognostizieren ganz etwas anderes als wir. Während das Prognostizieren für uns die Gewinnung von wissenschaftlichen Vorausserkenntnissen per Wesenserkenntnis, per Aufdecken objektiver Gesetzmäßigkeiten in Natur und Gesellschaft, d. h. durch dialektisch-materialistisches Herangehen an die Totalität der Sachverhalte, einschließlich ihrer historischen Entwicklung, darstellt, ist das Prognostizieren dem Hans Albert eher eine Art von Extrapolation, ein beschränktes Computergeschäft, bei dem aus einer isolierten

⁹ W. I. Lenin, Werke, Bd. 38, S. 213.

Zahlenreihe die dort nächstfolgenden Zahlen vorausberechnet werden, ohne übergreifendes Konzept, ohne historisch und ohne komplex fundamentierte Wesenserkenntnis, ohne weitgreifende humanistische Prinzipien und ohne eigentlichen Sinn und Verstand.

Wir möchten das an einem simplen Beispiel veranschaulichen: Während das kapitalistische System in seinen früheren Entwicklungsperioden beinahe alle Probleme der Infrastruktur der Gesellschaft dem „freien Spiel der Kräfte“, den Gesetzen des Marktes und also dem chaotischen Selbstlauf überließ, kann man sich das heute, angesichts der vom hohen Stand der Produktivkräfte bewirkten Komplexität des Geschehens, nicht mehr allenthalben leisten. Der Entwicklungsstand der Produktivkräfte sowie die Herausforderung von seiten des Sozialismus machen staatsmonopolistische Regulations- und Planifikationsversuche erforderlich. Dazu wären wissenschaftliche Voraussichten nötig. Man redet denn auch von Prognosen. Man beschäftigt Futurologen. Man veranstaltet große Kongresse zu Problemen der Zukunftsgestaltung. Doch das System setzt solcher Geschäftigkeit objektive Grenzen, so daß die Prognosen nicht die ganze Gesellschaft umfassen, sondern zumeist im Detail, in isolierten Extrapolationen, in hilflosen Mini-Voraussichten steckenbleiben. Die kapitalistische Knechtung des Teilproduzenten unter eine Teilmaschine setzt sich fort in der peinlichen Knechtung des Teilfuturologen unter die Lochstreifen der Teilabrechnung von Computern.

Es gibt da Futurologen für Verkehrswesen. Sie berechnen, rein extrapolierend, den voraussichtlichen Zuwachs an privaten PKW in den nächsten Jahren und den damit anfallenden Bedarf an Quadratmeter Boden für Straßen und Parkplätze [50] und Parkhochhäuser und Tiefgaragen und Reparaturwerkstätten und Friedhöfe zur Unterbringung der geometrisch steigenden Zahl von Unfallopfern. Das Ganze ist absurd. Denn schon heute haben die Straßen in den industriell hochentwickelten kapitalistischen Ländern so viel Bodenraum verschlungen, daß die Landschaft von ihrem eigentlichen Wesen, biologischer Reproduktions- und Erholungsraum für den Menschen zu sein, weitestgehend entfremdet ist. Beträchtliche Flächen der schönsten Gebiete sind mit Asphalt, Beton, Schildern, Auffahrten und Abfahrten, Brücken und Unterführungen, Parkplätzen und Autofriedhöfen etc. bedeckt. Die Autobahn- und Straßensysteme ermöglichen einerseits den PKW-Fahrern schnelle Verbindungen zu anderen Orten, und zugleich behindern sie solche Verbindungen. Man fährt auf sechsspurigen Autobahnen im Osten der USA, im Zentrum Großbritanniens oder am Rhein entlang, sieht hinter den Planken ein schönes Fleckchen Erde, kann es aber nicht erreichen, weil man, eingekeilt in eine endlose Kette von Fahrzeugen, zumeist noch nicht einmal merklich langsamer fahren darf, geschweige denn parken oder gar einfach den Wagen stehenlassen und zu dem Fleck laufen, um ihn zu genießen. Oder man steht minutenlang mit dem Wagen bei einer Stauung neben einem anderen Wagen, in dem ein Mensch sitzt, mit dem man sich unterhalten, den man kennenlernen möchte; doch man darf nicht aussteigen, man muß alle Aufmerksamkeit vom Menschen ablenken, auf den Verkehr konzentrieren, weil jeden Moment wieder ein Ruck nach vorn möglich ist. Sozialkritische Theoretiker des Städtebaus in der BRD haben soziologisch ermittelt, daß die sich ständig ausdehnenden Autoverkehrswege Städte sprengen und unüberwindliche soziale Nachbarschaftsbarrieren in den Wohngebieten schaffen.¹⁰ Der uferlos wuchernde Autoverkehr gefährdet Kinderleben, verpestet die Luft und reizt mit seinem Lärm die Nerven der Menschen. Wir wollen das nicht weiter ausführen: Es ist absurd.

Der gesunde Menschenverstand sagt einem auch ohne Computerextrapolationen, daß der Fortgang einer solchen Entwicklung nur ein Fortschritt zum völligen Chaos darstellen kann. Selbst der Straßenbau in der BRD, der jährlich Milliarden verschlingt, läuft seit 20 Jahren gleichbleibend atemlos hinter der Entwicklung her: Hat er irgendwo Verkehrswege geschaf-[51]fen, die einen halbwegs flüssigen Autoverkehr erlauben, so hat sich inzwischen die Zahl der Wagen wieder erhöht, die auch den neuen Weg bald wieder verstopfen. In Wuppertal hat man 500 Millionen Mark für einen einzigen Autodoppeltunnel ausgegeben, der im Moment seiner Einweihung den Autoweg von Wuppertal nach Düsseldorf um 20 Minuten verkürzte. Sechs Jahre Bau waren nötig und, wie gesagt, 500 Millionen; dafür hätte man etwa 1.000 Kindergärten bauen können, mit denen unzähligen berufstätigen Müttern

¹⁰ Vgl. Hans Paul Bahrdt, *Humaner Städtebau – Überlegungen zur Wohnungspolitik und Stadtplanung für eine nahe Zukunft*, Hamburg 1968.

in der BRD und unzähligen Kindern fürs Leben geholfen wäre; damit hätte man den „Volksschulen“ endlich anständige naturwissenschaftliche Lehrmittel zukommen lassen können, die dort bis heute fehlen. Und das Ergebnis dieses „futurologisch“ begründeten Tunnelbaus: Nach 14 Tagen fiel die Belüftungsanlage aus, und er mußte geschlossen werden. Doch selbst dann, wenn die Anlage wieder funktioniert, hat der 500-Millionen-Bau eine Effektivitätszeit, die kaum länger sein wird als die Bauzeit. In wenigen Jahren werden sich die Wagen dort genauso stauen wie vor dem Tunnelbau, und dann fallen die 20 Minuten Zeitersparnis wieder fort. Wie man es auch dreht: Die „Futurologie“ als bloße Extrapolation bestehender Zustände und Entwicklungstendenzen hilft nicht einer menschenwürdigen Zukunft, sondern dient bloß dem Flickwerk am vorgefundenen Chaos.

Es gibt Leute (und leider nicht nur in kapitalistischen Ländern), die das private Auto als ein unabdingbares Element des wissenschaftlich-technischen Fortschritts unserer Zeit ansehen. Wir halten es nicht für unabdingbar. Gewiß, das Automobil ist eine sehr nützliche und zweckmäßige Erfindung. Wir brauchen die vielfältigen Vorteile des Autofahrens nicht im einzelnen zu nennen. Doch die Vorteile verwandeln sich weitestgehend in Nachteile (und zwar nicht nur für die Fußgänger, sondern vor allem für den Autofahrer selbst), wenn die Straßen und Plätze überfüllt sind. Solange der PKW in den kapitalistischen Ländern ein Privileg der Reichen darstellte, konnte man mit einem Auto selbst auf den traditionellen Straßen schnell vorankommen. Doch nachdem die Herrschenden der industriell hochentwickelten imperialistischen Länder im Auto ein vorzügliches Manipulierungsinstrument entdeckt hatten, nachdem der technische Fortschritt, verbunden mit Massenproduktion, es ermöglichte, bestimmte Wagentypen „für die kleinen Leute“ re-[52]lativ billig herzustellen, nachdem das private Automobil mit Hilfe einer raffinierten Werbung und raffinierten Konsumzwangs zum „Statussymbol“, zu einem der wichtigsten „Maßstäbe des Wertes einer Persönlichkeit“, verfremdet worden war, nachdem auswuchernde Städte und eine systematische Vernachlässigung und Verteuerung der öffentlichen Nahverkehrsmittel den Privatwagen auch als Verkehrsmittel vielerorts unentbehrlich werden ließen, nachdem es Mode geworden war, an allem zu sparen, um die Autoabzahlungsraten bezahlen zu können, nachdem ferner eine teuflisch exakte Hierarchie der Typen und Pferdestärken für eine klare Demonstration der alten Privilegien unter neuen, scheinbar demokratisierten Verhältnissen sorgte – nach alledem kamen immer mehr Wagen und Wägelchen auf die Straßen, so daß der eigentliche Gebrauchswert des PKW in dem Maße absank, in dem die Zahl der PKW zunahm. Alle Versuche, mit diesem Widerspruch bloß extrapolierend fertig zu werden, müssen notgedrungen scheitern.

In sozialistischen Ländern haben wir aus verschiedenen Gründen eine andere Situation. Die Wirtschaft der DDR hat sich aus gutem Grund auf andere Aufgaben konzentriert als auf einen explosiven Ausbau der PKW-Produktion. Bei uns wurde die Auswucherung der Städte im allgemeinen nicht fortgesetzt, so daß der Zwang, mit eigenem Wagen zur Arbeit fahren zu müssen, nicht in gleichem Maße wie in den meisten hochindustrialisierten kapitalistischen Ländern besteht. Die Preise der öffentlichen Nahverkehrsmittel blieben erfreulich niedrig. Und vor allem haben wir andere Kriterien für das Ansehen einer Persönlichkeit als die imperialistische Geldwelt. Bei uns gilt im allgemeinen der Besitz eines Autos nicht als vorherrschendes Ansehenssymbol. Bei uns stehen zumeist Bildung, Leistung und menschliche Haltung in der Ansehensskala voran. Aus allen diesen Gründen wurde der dem PKW innewohnende Widerspruch bei uns nicht manifest. Wir haben keine total verstopften Straßen, in denen die Menschen nicht vorankommen, nervös und aggressiv werden, Termine verpassen, hektisch reagieren, die Luft mit Abgasen verpestet ist usw. Kurzum: Wir haben noch Zeit, die Sache gründlich zu überlegen. Und wir haben Gesellschaftsverhältnisse, die uns eine komplexe, grundsätzliche und den Interessen aller Gesellschaftsmitglieder dienende Lösung gestatten. Wir können, wenn wir wollen, das pri-[53]vate Auto völlig aus dem Stadtverkehr herausnehmen und statt dessen menschlich tragbarere und ökonomisch effektivere Lösungen des Nahverkehrs finden. Unsere sozialökonomische Struktur erlaubt umfassende zentrale Planung nach Gesichtspunkten, die der übergroßen Mehrheit der Bevölkerung gerecht werden. Wir können auf allen Gebieten der Probleme gemeinsam Herr werden, weil unsere Gesellschaft nicht von unüberbrückbaren Klassenantagonismen zerrissen ist. Hans Albert würde das, was wir im Auge haben, natürlich ein „utopisches Kalkül“ nennen. Wir aber nennen es wissenschaftliche Prognose im Sinne des Sozialismus. Man kann es auch

projektierende Selbstverständigung nennen. Oder, um vollends philosophisch zu werden: gemeinschaftlichen Freiheitsgewinn.

Friedrich Engels hat im „Anti-Dühring“ eine Begriffsbestimmung der Freiheit gegeben, die nicht nur den Vorzug besitzt, die Dialektik von Freiheit und Notwendigkeit zu begreifen, sondern die auch die einzig wissenschaftlich hinreichende Definition der Freiheit darstellt. Freiheit besteht nach Engels nicht „in der geträumten Unabhängigkeit von den Naturgesetzen, sondern in der Erkenntnis dieser Gesetze und in der damit gegebenen Möglichkeit, sie planmäßig zu bestimmten Zwecken wirken zu lassen“.¹¹ Freiheit sei, so Engels, die auf richtigen Einsichten in die objektiven Notwendigkeiten der Natur und Gesellschaft beruhende gemeinschaftliche Herrschaft der Menschen über Natur und Gesellschaft. Und Engels sah die Möglichkeit, diese reale Freiheit umfassend zu realisieren, erst in der sozialistischen Gesellschaft gegeben: „Erst von da an werden die Menschen ihre Geschichte mit vollem Bewußtsein selbst machen, erst von da an werden die von ihnen in Bewegung gesetzten gesellschaftlichen Ursachen vorwiegend und in stets steigendem Maße auch die von ihnen gewollten Wirkungen haben. Es ist der Sprung der Menschheit aus dem Reiche der Notwendigkeit in das Reich der Freiheit.“¹²

Wir erlauben uns, an diesen Gedanken von Friedrich Engels in aller Form und mit sehr praktischem Blick zu erinnern. An der Frage, ob in einer Gesellschaft die in Bewegung gesetzten Ursachen vorwiegend und in steigendem Maße auch die von den Menschen gewollten Wirkungen haben oder nicht haben, scheiden sich die Geister und die Systeme. Für das kapitalistische System, auch in seiner staatsmonopolistischen Gestalt, [54] ist typisch, daß die in Bewegung gesetzten Ursachen vorwiegend *nicht* die gewollten Wirkungen haben, noch nicht einmal die von der herrschenden Ausbeuterklasse gewollten Wirkungen, geschweige denn die von den arbeitenden Menschen gewollten Wirkungen. Für dieses System ist demnach auch nicht die grundsätzliche, übergreifende, bewußt gestaltende und kühn die Welt verändernde prognostische Denk- und Verhaltensweise typisch, sondern eben die isoliert extrapolierende, vom Bestehenden beherrschte Stückwerk-Technologie. Für den Sozialismus aber ist die bewußte, planmäßige, wissenschaftlich komplex begründete, weltverändernde und eben nach marxistisch-leninistischen Prinzipien prognostisch vorgehende gemeinschaftliche Umgestaltung der bestehenden Verhältnisse typisch, die, weil sie wissenschaftlich fundiert und unter Führung der Partei gemeinschaftlich organisiert betrieben wird, auch vorwiegend und in steigendem Maße die gewollten Wirkungen erreicht. Um es deutlich zu sagen: Die neopositivistische Stückwerk-Technologie läuft auf systematische Freiheitsberaubung hinaus, während die dialektisch-materialistische Prognostik gemeinschaftlichen Freiheitsgewinn, d. h. zunehmende gemeinschaftliche Herrschaft über Natur und Gesellschaft, zum Ziel hat.

Verführungskräfte des Flickwerks

Obleich die sozialistische Gesellschaft ihrem Wesen nach also flickwerk- und stückwerkfeindlich beschaffen ist und obgleich die weltverändernde Lehre des Marxismus-Leninismus uns stets den Blick fürs Ganze, für die Lehren der Geschichte und für die Anforderungen der Zukunft, für die Komplexität jedes Details und für die Konkretheit aller Systemfragen, schärft, sind wir natürlich gegen die Verführungskraft der neopositivistischen Opportunität nicht automatisch gefeit. Die Verführungskraft dieser Stückwerk-Philosophie liegt darin begründet, daß sie zugleich einen Appell an die Bequemlichkeit des Denkens und an die Verantwortungslosigkeit im Handeln darstellt. Wir sprachen bereits davon, daß der Alltagsausspruch „Ich bin doch nicht blöd!“ gut und gern als Primitivformel der neopositivistischen [55] Antiphilosophie gelten könnte. Wirklich prognostisches Denken verlangt Anstrengung. Und wer Anstrengungen des Gedankens sowie das Engagement des Kampfes um das Neue scheut, der klammert sich lieber an das Vorgefundene, als daß er neue gesellschaftliche Ursachen in Bewegung setzen würde, von denen man ja nicht immer, trotz aller Prognostik, genau weiß, ob sie auch vorwiegend und in steigendem Maße die beabsichtigten Wirkungen haben werden. Da hält man es lieber mit Adenauers liebstem Wahlwerbespruch: „Keine Experimente!“, mit diesem

¹¹ Karl Marx/Friedrich Engels, Werke, Bd. 20, S. 106.

¹² Ebenda, S. 264.

Vademecum der sterilen CDU-Wählerschaft, mit diesem tristen Glaubensbekenntnis saturierter Kleinbürger, mit dieser Plüschsofa-Weisheit, mit diesem politischen Stammtisch-Vers, mit dieser elenden, opportunistischen Untertanenhaltung, die das Denken eher den Pferden und den Vorgesetzten überläßt, statt die eigenen Neuronen in Bewegung zu setzen.

Gewiß, Untertänigkeit des Denkens ist in der DDR längst weitestgehend außer Mode gekommen. Millionen haben höhere Bildung erworben und mit dem Wissen auch Wesenserkenntnis und Selbsterkenntnis, d. h. Selbstbewußtsein erworben. Freiwilliger Denkverzicht, wie wir ihn aus der preußisch-deutschen Vergangenheit kennen, den Denkverzicht also aus Angst vor dem Vorgesetzten, finden wir zwischen Oder und Werra nur noch in Ausnahmefällen. Doch es gibt so eine Art von freiwilligem Denkverzicht bei komplizierten und risikoreichen Fragen. Wir haben Neuerer, Schrittmacher, Bahnbrecher und ewig vorwärtsdrängende Genossen, die nie die Ruhe verlieren und dabei zugleich nie die Unruhe, die Dynamik, das Suchen nach neuen Wegen, das Vorweisen origineller Ideen und kühner Prognosen, das Bestehen auf markierten Zielen, auch wenn sie noch so schwer zu erreichen sind. Es gibt Menschen, die immer wieder darum ringen, daß die von uns in Bewegung gesetzten gesellschaftlichen Ursachen auch die beabsichtigten Wirkungen haben. Und es gibt andere Zeitgenossen, die solches Drängen, Ringen, Streiten, Kämpfen und Arbeiten für „überspannt“, „unrealistisch“, „übertrieben“, ja sogar „nörgelnd“ und „überheblich“ halten. Sie sagen dann: „Wir haben schon viel erreicht. Wir können große Erfolge vorweisen.“ Und das ist wahrlich richtig. Doch darum geht es ja eigentlich den Neuerem, Schrittmachern, Drängern und Veränderungswütigen gar nicht. Das [56] bestreiten sie ja nicht. Im Gegenteil, das gibt ihnen ja die Kraft zum Vorwärtsdrängen! Die etwas bequemeren Zeitgenossen, die Übervorsichtigen, die sich gern mit dem Mantel der „Realisten“ kleiden, greifen dann zu einem anderen Argument, zum Argument der gegenwärtig hier und da, in diesem konkreten Fall und auch in jenem anderen Fall zur Zeit noch „begrenzten Möglichkeiten“. Gewiß, gewiß, die realen Möglichkeiten sind oft begrenzt; man kann nur eines nach dem anderen tun; man muß manchmal sogar ein Projekt zurückstellen; man kann nicht mehr kaufen, als die Mittel erlauben – alles das ist klar, das leuchtet jedem denkenden Menschen ein, und die Neuerer sind zumeist denkende Menschen, denen es in Fällen momentan begrenzter Möglichkeiten gar nicht um aktuelle praktische Forderungen geht, sondern um projektierende Selbstverständigung, um ein prognostisches Abwägen dessen, was wir alle gemeinsam bewußt anstreben wollen, damit die von uns in Bewegung gesetzten Ursachen auch künftig in weiter steigendem Maße die gewollten Wirkungen haben. Das weltverändernde Drängertum muß namentlich der Jugend täglich praktisch vor Augen geführt und darf nicht von einem sich realistisch gebenden Zynismus gefährdet werden, damit die Gedanken vor allem unserer jungen Leute stets auf gesamtgesellschaftliche Interessen gerichtet sind und bleiben; damit sie in jedem gesellschaftlichen Bereich unsere eigenen, sozialistischen Weltveränderungsprinzipien suchen und finden; damit bürgerlichem Denken und Privateigentümergewohnheiten keine Hintertür offenbleibt.

Das alles ist gewiß kompliziert, und es ist einfacher, den zweifellos anstrengenden Zukunftsblick zu vertagen, als sich ihm, trotz der Anforderungen des Tages und ohne diese auch nur eine Sekunde aus dem Auge zu verlieren, problembewußt zu stellen. Doch der Sozialismus ist eben das Leichte, das schwer zu machen ist. Und wir können den Schwierigkeiten nicht ausweichen, der Sache wegen nicht und auch nicht aus weltanschaulichen Gründen; denn bei allen diesen oder anderen Ausweichmanövern vor den Aufgaben des Tages und der Zukunft, bei diesem eleganten Ertrinken in der pragmatischen Routine, bei dieser sich weltmännisch realistisch, rational und kühl gebenden Abstinenz von übergreifenden Prinzipien und Zielvorstellungen, die uns die wissenschaftliche Weltanschauung [57] der Arbeiterklasse, der Marxismus-Leninismus, gibt, bei dieser Allerweltshaltung „Ich bin doch nicht blöd!“, bei dieser leicht egoistisch gefärbten Wohlstandsweisheit „Was ich jetzt habe, weiß ich ...“, bei diesem Generationsegoismus „Darüber sollen sich meine Enkel graue Haare wachsen lassen!“ und bei manchen ähnlichen Denk- und Verhaltensweisen hat es die neopositivistische Antiphilosophie der Opportunität nicht allzu schwer, praktisch zu landen. Und um noch ein anderes, ein eigentlich ethisches Problem anzureißen: Neopositivistische Flickwerk- und Stückwerktechnologie praktizieren auch wir in gewissem Sinne überall dort, wo wir Schlampereien aller Art unwidersprochen

hinnehmen. Es gibt eben auch eine Stückwerktechnologie der Verantwortung. Sie redet sich damit heraus, daß eben jeder nur ein Stück verantwortlich sein könne und daß solche Sprüche wie „Dafür ist jeder verantwortlich“ auf utopischen Unsinn hinausliefen. Gewiß, wenn man für eine konkrete Sache „alle“ verantwortlich macht, ist tatsächlich keiner verantwortlich. Doch das ist ja nicht gemeint. Gemeint ist vielmehr, daß neben der persönlichen, konkreten und faßbaren Verantwortung eines Leiters, eines Arbeiters, eines Schülers, eines Wissenschaftlers usw. für jeweils ganz konkrete Werte, Aufgaben und Leistungen das Verantwortungsgefühl aller Mitglieder unserer Gesellschaft für jene öffentlichen Werte weiter entwickelt wird, mit denen sie in Berührung kommen. Kann ein Mitglied unserer Gesellschaft an einer Baustelle vorbeigehen, auf der ein Dutzend Zementsäcke ungeschützt im Regen liegen, ohne bei der Leitung anzurufen, ohne auf der Bautafel einen Vermerk zu machen oder ohne mit den anwesenden Mitarbeitern der Baustelle zu reden? Kann ein Sozialist zusehen, wenn irgendwo unser aller Mittel, etwa in einer Klinik oder in einem Institut, in einer Verwaltung usw. sinnlos verausgabt werden, ohne mit den konkret Verantwortlichen oder mit der Parteileitung zu sprechen? Die Meinung, das gehe den „Außenstehenden“ nichts an, es sei eben „klug“, sich da nicht einzumischen, es sei „weltmännisch“ und „modern“, davon auszugehen, daß eine „moderne Industriegesellschaft“ ein Dutzend Sack Zement ohne Schwierigkeiten „verkräften“ könne, oder es sei lächerlich und dem eigenen Ansehen abträglich, wenn man anderen Menschen „Vorschriften“ mache – diese Meinung gerät in eine peinliche Nähe zu jenem „kritischen Rationalismus“, der [58] in Wirklichkeit eine Philosophie der Opportunität und Dünnbrettbohrerei im Interesse des überholten staatsmonopolistischen Gesellschaftssystems darstellt.

Was ist der kleinen Reformschritte Ziel?

Der Mannheimer Neopositivist Hans Albert polemisiert in seinem für die siebziger Jahre gedachten programmatischen Aufsatz gleich an mehreren Stellen gegen Versuche einer radikalen Gesellschaftskritik. Er will jene Denkungsart treffen, die den Herren der Bundesrepublik in den späten sechziger Jahren sichtlich zu schaffen machte, jene Denkweise, die das imperialistische System plötzlich als Ganzes in Frage stellte und die auch verschiedenen Aktionen wider das System zugrunde lag. Wir meinen die Aktionen der in Betrieben arbeitenden sowie in Schulen und Hochschulen lernenden Jugend gegen die US-Aggression in Vietnam, gegen Rassismus und imperialistischen Krieg, gegen Bildungsmisere und Meinungsmanipulation sowie gegen die überholten und autoritären Strukturen in wichtigen Bereichen der staatsmonopolistischen Gesellschaft. Wir meinen ferner die Aktionen westdeutscher Arbeiter gegen Preistreiberei und Profitexplosion, ihren Kampf für höhere Löhne und effektive Mitbestimmung. Diese Aktionen, die in den meisten Fällen zu einer direkten Konfrontation mit der bürgerlichen Staatsmacht sowie mit den imperialistischen Meinungsfabrikanten führten, drohten zu einer offenen Kampffront wider das ganze staatsmonopolistische System zu werden, zumal vor allem von seiten der protestierenden jungen Intelligenz her auch systemkritische Theorien ausgedrückt wurden.

Allein, diese Theorien entbehrten dessen, was wir in der Umgangssprache ideologische Klarheit nennen. Es waren oft pseudosozialistische Ideen, durchsetzt mit anarchistischen, einseitig anthropologischen, sich in Ablehnung destruktiv erschöpfenden und einen kurzfristigen Aktionismus vertretenden Meinungen, die den Kampfaktionen nicht jene langfristige Zielklarheit zu geben vermochten, ohne die ein, erfolgreicher Kampf gegen das staatsmonopolistische System nicht möglich ist. Es fehlte an theoretischer Zielklarheit, an Einheitlichkeit [59] und an Organisiertheit, eben an jenen Kampfvoraussetzungen, die W. I. Lenin immer wieder mit Recht betont hatte. Infolge der jahrzehntelangen Unterdrückung der Kommunistischen Partei Deutschlands und angesichts des Abgleitens der sozialdemokratischen Führung ins bürgerliche Lager war auf dem Höhepunkt der Kampfaktionen in der zweiten Hälfte der sechziger Jahre noch keine revolutionäre Kampfpartei der Arbeiterklasse mit genügendem Masseneinfluß vorhanden, die als führende, das heißt zielsetzende, vereinheitlichende und organisierende Kraft optimal hätte funktionieren können. Doch das war um jene Zeit nur noch eine Frage von wenigen Jahren. Die Deutsche Kommunistische Partei begann sich erfolgreich zu formieren, und manche Vertreter der sogenannten APO begriffen nach und nach die Notwendigkeit revolutionärer Bewußtheit und Organisiertheit. *Geistig* war das staatsmonopolistische System bereits mancherorts

in Frage gestellt. Zum erstenmal seit den frühen Nachkriegsjahren sah sich das System grundsätzlich angegriffen. In dieser Situation kam im Herbst 1969 der Ämterwechsel in Bonn gerade zur rechten Zeit.

Vor solchem Hintergrund wird die ideologische Funktion der neopositivistischen Antiphilosophie erst richtig deutlich: Sie soll die bedrohliche Systemkritik abfangen und einfangen in eine Ideologie der „schrittweisen Reformen“. Doch hören wir Hans Albert selbst (S. 295): Er wendet sich gegen eine radikale Gesellschaftskritik, die zwar viele Möglichkeiten habe, „die Wunschphantasien (ihrer) Anhänger fiktiv zu befriedigen und praktikable, aber unattraktive Alternativen zurückzuweisen, weil sie Kompromisse enthalten, die ideologisch anstößig sind. Aber eine Sozialkritik, die sich der Idee der Rationalität verpflichtet weiß, wird stets das Problem der Realisierbarkeit mitberücksichtigen müssen und daher von einer Möglichkeitsanalyse ausgehen ...“ Rationale Politik sei eben Kunst des Möglichen.

Es ist hier leider nicht der Raum, die Dialektik von Möglichem, Wirklichem und Notwendigem im einzelnen zu erörtern. Doch eine Zwischenbemerkung ist nötig: Für uns als Vertreter des historischen Materialismus, die wir davon ausgehen, daß sich auch die menschliche Gesellschaft objektiv gesetzmäßig entwickelt, kann Politik nicht nur Kunst des Möglichen sein. Für uns ist Politik die Kunst, zielstrebig und wis-[60]senschaftlich fundiert das historisch Notwendige zu verwirklichen, ohne dabei die realen Möglichkeiten etwa zu übersehen oder zu überschätzen. Für uns geht es im Sinne der Freiheitsvorstellung von Marx, Engels und Lenin in der Politik um systematischen Freiheitsgewinn, d. h. um die auf richtigen Einsichten in die objektiven historischen Notwendigkeiten beruhende gemeinschaftliche Herrschaft der sozialistisch assoziierten Individuen über die Geschichte. Wir laufen der Geschichte nicht nach, sondern schauen ihr auf die Finger, um sie dann bewußt und gemeinsam selbst gestalten zu können. Und wer, wie Hans Albert, jungen protestierenden Westdeutschen die Phrase von der „Politik als Kunst des Möglichen“ einredet, ist im Grunde darauf aus, die jungen Leute in miese Anpasser zu verwandeln, in deutsche Kleinbürger, die sich auch noch einbilden, ihr Opportunismus sei eine Kunst, sei „rationale Politik“, eben „Politik als Kunst des Möglichen“.

Doch sehen wir weiter, wie Albert diese „Kunst des Möglichen“ verstanden wissen will: „Das führt allerdings zu einer Auffassung, die weder die Konservierung bestehender Ordnungen und Zustände um jeden Preis noch die totale Umwandlung der Gesellschaft mit allen Mitteln im Sinne der Ideale einer Gruppe als vernünftige Zielsetzung anerkennen kann, sondern vielmehr eine schrittweise Umgestaltung des sozialen Lebens für erstrebenswert hält, bei der auf die tatsächlichen Bedürfnisse, Wünsche und Zielsetzungen aller Mitglieder der Gesellschaft nach Möglichkeit Rücksicht genommen und das vorhandene Wissen für die Situationsanalyse und die Entwicklung von Programmen ausgenutzt wird“ (S. 296).

Das ist der Kernsatz des „Plädoyers für kritischen Rationalismus“ von Hans Albert. Man muß diesen Satz mehrfach lesen, um den Abgrund an Irrationalität und Demagogie auf sich wirken zu lassen, der sich hier auftut. Zunächst dieser Fandango* auf Eiern: weder – noch; weder Konservierung um jeden Preis noch totale Umwandlung. Das ist: weder Fisch noch Fleisch, weder tot noch lebendig. Und dann das entlarvende „um jeden Preis“. Das meint nämlich: Wenn es nichts kostet, kann alles so bleiben, wie es ist! Wenn es nicht gärt, kann man ruhig weiter konservieren. Nur dann, wenn der Konservenpreis zu hoch wird, konkret: wenn die Restauration und Reaktion auf ernstlichen Widerstand stößt, nur dann will Hans Albert [61] keine Konservierung um jeden Preis mehr. Dann will er aber, und das ist logisch, erst recht keine totale Umwandlung der Gesellschaft“, sondern eben eine Politik der kleinen Schritte“, der „schrittweisen Reformen“ und zwar solcher „schrittweiser Reformen“, die nach Möglichkeit“ – nach Möglichkeit! – auf die „tatsächlichen Bedürfnisse, Wünsche und Zielsetzungen aller Mitglieder der Gesellschaft“ Rücksicht nehmen. Das ist blendend gesagt. Schöner hat noch nie ein großer Geist die große Dummheit vom „verschwundenen Klassenkampf“ ausgedrückt.

Werden wir konkret: Wie sollen schrittweise Sozialreformen in der BRD aussehen, die „möglichst“ auf alle Gesellschaftsmitglieder Rücksicht nehmen? Arbeiter, Angestellte, Wissenschaftler und Jugendliche verlangen z. B. mit Recht effektive Mitbestimmung. Die mächtigen Konzernherren und

* schneller spanischer Volkstanz mit Kastagnetten- und Gitarrenbegleitung

ihre staatsmonopolistische Bürokratie hingegen können diese Mitbestimmung nicht gebrauchen, sie entspricht keineswegs ihren „Bedürfnissen, Wünschen und Zielsetzungen“. Dort nämlich, wo z. B. Studenten eine gewisse Mitbestimmung in Institutsräten erkämpft hatten, kamen sogleich Tatsachen über Kriegsforschung im Dienste mächtiger Konzerne ans Licht, ein Umstand, der diesen Rüstungsprofiteuren keineswegs behagt. Also werden die Mächtigen im dortigen System alles unternehmen, um effektive Mitbestimmung zu hintertreiben. Und da sie die Mächtigen sind, so lange jedenfalls, bis die Arbeiterklasse und ihre Verbündeten, von einer revolutionären Partei zielklar geführt, den Kampf gegen das System organisiert aufnehmen, wird aus der effektiven Mitbestimmung nicht viel werden. Hans Albert erfüllt hier schlicht und einfach nur eine demagogische Funktion: Indem er den Arbeitern, Angestellten, Wissenschaftlern usw. einredet, bei schrittweisen Reformen werde auf ihre Interessen Rücksicht genommen, schmälert er nur die Chance der Arbeiter, Angestellten, Wissenschaftler usw., im organisierten Kampf gegen die Monopolherren tatsächlich mehr Rechte zu erzwingen. Ähnlich verhält es sich bei allen Fragen, in denen die Interessen der ausgebeuteten und unterdrückten Mehrheit den Interessen der herrschenden Minderheit unüberbrückbar entgegenstehen.

Was Hans Albert da einen „liberalen und sozialen Reformismus“ nennt, stellt eine neue Auflage des alten Geschwätzes von Klassenharmonie dar, ein ideologischer Mantel für jene [62] Bonner Politik, deren innere „Rationalität“ wir ja seit dem Herbst 1969 ein Jahr beobachten konnten und die sich eben als weitgehend vorsätzliche „Hilflosigkeit im Interesse der Monopole“ erwiesen hat. Seit Oktober 1969 ist außer einigen „Volksschullehrbüchern“ und dem „Sexualstrafrecht“ und der „Ehegesetzgebung“ nichts „schrittweise reformiert“ worden. Der Widerspruch zwischen steigenden Preisen und Profitexplosion blieb; die Widersprüche, die in den Bildungsprivilegien manifest sind, blieben; die Widersprüche zwischen Friedenswillen der Bevölkerung und Aufrüstung der Bundeswehr blieben; die Widersprüche zwischen Denkanspruch der Jugend und Springers Meinungsmonopol blieben ... Diese Widersprüche sind systemimmanent. Mit „schrittweisen Reformen“ sind sie nicht aus der Welt zu schaffen. Das System als Ganzes müßte in Frage gestellt und überwunden werden. Und deshalb kommt dem Gerede von den „schrittweisen Reformen“ nicht so sehr die Kennzeichnung illusionär, sondern vor allem das Attribut demagogisch zu.

Peters alte Spielzeuglok

Wir hatten bereits darauf verwiesen, daß der „kritische Rationalismus“ des Hans Albert just zu der Zeit in den Vordergrund der bundesdeutschen ideologischen Szenerie trat, als die sogenannte sozial-liberale Koalition in Bonn die Regierungsgäme übernahm. Doch es gibt nicht nur einen zeitlichen Gleichklang zwischen dem Bonner Ämterwechsel und der erwähnten „Wachablösung“ zugunsten der neopositivistischen Philosophie, sondern wir können auch eine erstaunlich weitgehende ideologische Übereinstimmung zwischen den erklärten Grundsätzen der „sozial-liberalen“ Politik und den wichtigsten Thesen der Philosophie des Hans Albert feststellen. Namentlich in bezug auf die Problematik „Reform statt Revolution“ zeigt sich, wie stark der in der BRD vertretene Sozialdemokratismus geistige Anleihen bei der bürgerlichen, neopositivistischen Philosophie aufgenommen hat. Am 24. Juni 1970, also zu einem Zeitpunkt, da der hier in Rede stehende grundsätzliche Beitrag von Hans Albert zur „Team-Prognose für das 198. Jahrzehnt“ bereits länger [63] als ein halbes Jahr vorlag, veröffentlichte der Westberliner „Extra-Dienst“ unter dem Titel „Ein linker Sozialdemokrat zur Frage von Reform und Revolution der Gesellschaft“ ein Interview mit Peter von Oertzen. Der blaublütige Sozialdemokrat wird als „zum linken Flügel der SPD“ zählender „Politologie-Professor an der TU Hannover“ vorgestellt, der nunmehr das Amt des neuen „Kultusministers der SPD-Alleinregierung in Niedersachsen“ übernommen habe. Seine Darlegungen, so meint das Westberliner Blatt, „dürften beispielhaft für das Denken eines erheblichen Teils der linken Sozialdemokratie in der Bundesrepublik und in Westberlin sein“.

Schauen wir uns das beispielhafte Denken des Peter von Oertzen einmal näher an! Der SPD-Kulturminister bekennt sich in dem Interview zu einem „linken Reformismus“, „der eine Veränderung der Gesellschaft nicht erreichen will durch einen mehr oder weniger schlagartigen und in der Regel gewaltsamen Umsturz der bestehenden Rechts- und Verfassungsordnung und der bestehenden sozio-

ökonomischen Machtverteilung, sondern durch schrittweise, friedliche und gesetzliche Veränderungen“. Was soll „schrittweise“, „friedlich“ und „gesetzlich“ verändert werden? Von Oertzen gibt eine recht kühne, eben „linksreformistische“ Antwort: „Der Reformismus darf sich nicht darauf beschränken, das herrschende System zu reproduzieren, sondern muß versuchen, in die bestehenden Machtverhältnisse des Systems Breschen zu schlagen.“ Immerhin, der Mann will also *versuchen*, „in die bestehenden Machtverhältnisse des Systems Breschen zu schlagen“! Nur, *wie* soll das geschehen? „Schrittweise“, „friedlich“ und „gesetzlich“? Als ob sich die in der BRD herrschenden Monopolgewaltigen so ohne weiteres „schrittweise“, „friedlich“ und auch noch „gesetzlich“ die Macht entwinden ließen! Ihre Macht äußert sich unter anderem ja gerade darin, daß die herrschenden Gesetze die Gesetze der Herrschenden sind. Und da soll es möglich sein, in die Herrschaftsgesetze der Monopolherren „gesetzlich“ Breschen zu schlagen? Peter von Oertzen scheint denn auch seinem „linken Reformismus“ selbst nicht so recht zu trauen und gibt deshalb folgende erstaunliche Erklärung ab: „Im Grunde ist jede wirkliche Reform eine systemüberwindende und zugleich systemstabilisierende.“ Der „linke Reformismus“ entpuppt sich mithin als ein politisches Konzept von wundersamer [64] Kraft: Er überwindet den Kapitalismus, indem er ihn stabilisiert; er stabilisiert den Kapitalismus, indem er ihn überwindet. Ja, was tut er denn eigentlich? Überwinden oder stabilisieren? Vielleicht löst sich der logische Widerspruch so: Der „linke Reformismus“ sucht den staatsmonopolistischen Kapitalismus zu stabilisieren, indem er die Illusion systemüberwindender Reformen nährt?

Im Grunde sagt Peter von Oertzen deutlich nur das, was er *nicht* will: keine „schlagartigen“ Veränderungen, keine „gewaltsamen“ Veränderungen, keine „umstürzlerischen“ Veränderungen, keine Veränderungen „der bestehenden Rechts- und Verfassungsordnung“, keine Veränderung „der bestehenden sozio-ökonomischen Machtverteilung“, eben keine grundsätzlichen, qualitativen, revolutionären Veränderungen der bestehenden imperialistischen Herrschaft und der bestehenden kapitalistischen Eigentumsverhältnisse. Er wendet sich nachdrücklich gegen „das klassische Revolutionsmodell nach leninistischem Ansatz“ und bezeichnet es, im geistigen Gleichklang mit Hans Albert, „unter den gesellschaftlichen und ökonomischen Verhältnissen des Spätkapitalismus in Westeuropa“ als „einfach illusionär“. Dabei polemisiert von Oertzen gegen ein „Revolutionsmodell“, das er sich selbst als Popanz zurechtgezimmert hat; denn selbstverständlich haben Marx, Engels und Lenin nie behauptet, daß sich Revolutionen stets in denselben Formen, eben „schlagartig“, „gewaltvoll“ und „umstürzlerisch“ vollziehen müssen. Peter von Oertzen fälscht die marxistisch-leninistische Revolutionstheorie, um sie leichter „widerlegen“ und statt ihrer seinen logisch konfuse „linken Reformismus“ anbieten zu können.

„Die Revolutionen sind die Lokomotiven der Geschichte“, lehrte Karl Marx.¹³ Er kennzeichnete mit dieser bildhaften Formel sowohl die fundamentale Bedeutung revolutionärer Veränderungen im Prozeß der Entwicklung der menschlichen Gesellschaft als auch den Rang, den die Lehre von der Revolution im wissenschaftlichen Sozialismus einnimmt. Für den Marxismus-Leninismus sind Revolutionen bekanntlich grundlegende qualitative Veränderungen der Gesellschaft als Ganzes oder wesentlicher Bereiche derselben. Das Wesen einer sozialen Revolution zeigt sich nicht in erster Linie in der Schlagfertigkeit“ und „Gewaltsamkeit“ ihres Vollzugs, sondern in ihrem gesell-[65]schaftsverändernden Inhalt. Eine sozialistische Revolution ist beispielsweise dadurch gekennzeichnet, daß sie die Macht der Monopolherren bricht, die Diktatur des Proletariats errichtet, das Privateigentum an den wichtigsten Produktionsmitteln zugunsten des gesellschaftlichen Eigentums abschafft und derart die Grundlagen für eine qualitativ neue gesellschaftliche Entwicklung bildet. Die Geschichte der letzten 50 Jahre beweist, daß in der sozialistischen Revolution vor allem die Machtfrage entscheidend ist. Hat die Arbeiterklasse unter Führung einer marxistisch-leninistischen Partei die Macht fest errungen, können die übrigen sozialökonomischen und ideologischen Veränderungen je nach den konkreten Bedingungen bewirkt werden. Nicht „Schlagartigkeit“ oder „schrittweises“ Vorgehen, nicht „Gewaltsamkeit“ oder „friedliches“ Vorgehen unterscheiden mithin die revolutionäre von der reformistischen Haltung, sondern die Tatsache, daß revolutionäre Sozialisten das Ziel der grundlegenden, qualitativen Veränderung der Gesellschaft verfolgen und im Kampf verwirklichen, dieweil die Reformisten das

¹³ Karl Marx/Friedrich Engels, Werke, Bd. 7, S. 58.

große Ziel der grundlegenden Veränderung der Gesellschaft über Bord geworfen haben und ihr „Reformieren“ sich mithin zwangsläufig auf kosmetische Operationen am bestehenden Gesellschaftssystem reduziert.

Peter von Oertzen ist die Problematik des revolutionären Ziels nicht fremd. Er weiß offenbar, daß derjenige, der ein großes und gerechtes Ziel einfach aufgibt, auch moralisch in ein schlechtes Licht gerät. Prinzipienlosigkeit hat keinen guten Ruf. Deshalb verteidigt sich der „linke Reformist“ gegen den Vorwurf des Ziel-Verrats, indem er behauptet, der Reformismus der kleinen Schritte schließe keineswegs aus, „daß das Ziel dabei eine tiefgreifende Veränderung ist“. Und als Kronzeugen für diese in sich keineswegs schlüssige Position nennt er den Stammvater des Reformismus und Opportunismus in der Arbeiterbewegung: „Es gibt in der sozialistischen Tradition Menschen, die erklärte Reformisten waren und trotzdem z. B. am Ziel der klassenlosen Gesellschaft festgehalten haben; so etwa Eduard Bernstein, der, weil man das nicht erkennt, auch immer verkannt wird.“ Hier spekuliert der „linke Reformist“ Peter von Oertzen auf die historische Unkenntnis oder Vergeßlichkeit seines Publikums; denn Eduard Bernstein hat in Wahrheit die von Marx und Engels wissenschaftlich begründeten großen [66] Ziele der revolutionären Arbeiterbewegung nicht beibehalten, sondern verraten. Von Bernstein stammt die programmatisch opportunistische Formel „Das Ziel ist nichts, die Bewegung alles.“

Gewiß, nachdem Bernsteins Formel wider sozialistische Zielklarheit seinerzeit in der internationalen sozialistischen Bewegung auf heftigen Widerspruch gestoßen war, hatte er den Spruch optisch friert. In seinem Buch „Die Voraussetzungen des Sozialismus und die Aufgaben der Sozialdemokratie“ schrieb Bernstein: „Mein Ausspruch, ‚das, was man gemeinhin Endziel des Sozialismus nennt, ist mir nichts, die Bewegung alles‘, ist vielfach als Ablehnung jedes bestimmten Ziels der sozialistischen Bewegung aufgefaßt worden.“¹⁴ Und er beteuerte beschwichtigend: „Ich habe seinerzeit schon erklärt, daß ich die Form des Satzes vom Endziel, soweit sie die Auslegung zuläßt, daß jedes als Prinzip formulierte allgemeine Ziel der Arbeiterbewegung für wertlos erklärt werden soll, gern preisgebe. Aber was an vorgefaßten Theorien vom Ausgang der Bewegung über ein solches allgemein gefaßtes Ziel hinausgeht, das die prinzipielle Richtung und den Charakter der Bewegung bestimmt, wird notgedrungen stets in Utopisterei verlaufen.“¹⁵ Und ferner: „Eine Theorie oder Grundsatzklärung, die nicht weit genug ist, um auf jeder Stufe der Entwicklung Wahrnehmung naheliegender Interessen der Arbeiterklasse zu erlauben, wird immer durchbrochen werden.“¹⁶ Und nach solchem Eiertanz kam Bernstein in modifizierter Form auf seine alte Formel zurück: Er meine nichts anderes, „als daß die Bewegung, die Reihe der Prozesse alles, jedes vorher eingehender fixierte Endziel aber ihr gegenüber unwesentlich ist.“¹⁷ Der Stammvater des Opportunismus blieb also bei seiner Absage an Zielklarheit und Prinzipientreue. Dem „linken Reformisten“ Peter von Oertzen aber sei die Frage vorgelegt, mit welchem Recht er sich eigentlich als „Linker“ ausgibt, wenn er sich so leidenschaftlich auf den Stammvater des Rechtsopportunismus stützt und beruft? Oder ist das geistige Klima in der heutigen SPD bereits so weit heruntergekommen, daß jemand, der die Ansichten des „rechten“ Bernstein vertritt, nunmehr als „linker Reformist“ gilt?

Subjektiv mag Peter von Oertzen der Meinung sein, man könne mit „schrittweisen“ Reformen die bestehende staats-[67]monopolistische Ordnung im Interesse der Menschen „bessern“ und irgendwann einmal sogar „überwinden“. *Objektiv* aber ist das nicht möglich. Natürlich sind auch im Rahmen des Systems zeitweilig gewisse Reformen im Interesse der Ausgebeuteten und Unterdrückten denkbar, doch nur dann, wenn sie organisiert und zielklar erkämpft werden, wenn sie sich von vornherein als Nahziele im Kampf um die revolutionäre Überwindung des gesamten Systems verstehen. Da aber der „linke Reformismus“ das grundlegende sozialistische Ziel abgeschworen hat und die von ihm propagierten „schrittweisen Reformen“ nicht im Klassenkampf gegen die Monopolbourgeoisie durchgesetzt werden sollen, läuft Peter von Oertzens Position auf reformistisches Stückwerk im Interesse der

¹⁴ Eduard Bernstein, Die Voraussetzungen des Sozialismus und die Aufgaben der Sozialdemokratie, Stuttgart 1909, S. 169.

¹⁵ Ebenda, S. 171.

¹⁶ Ebenda.

¹⁷ Ebenda.

herrschenden Milliardäre hinaus. Der „linke Reformismus“ möchte die Lokomotiven der Geschichte durch kleine Spielzeugloks ersetzen. An die Stelle der Massenkraft der Revolution soll die Minidynamik „friedlicher“ und „gesetzlicher“ „kleiner Schritte“ treten. Doch mit den Spielzeugloks hat es eine besondere Bewandnis: Sie fahren artig immer im kleinen Kreise herum. Und solches Spiel stört die Kreise der wahren Herren keineswegs. Im Gegenteil: Wer spielt, ist ihnen ungefährlich.

Platteste Konvergenzparolen

Indem der „linke Reformist“ Peter von Oertzen grundlegende Veränderungen der sozialökonomischen Machtverteilung im bestehenden staatsmonopolistischen System ablehnt und das Leninsche Revolutionsmodell als illusionär verunglimpft, gerät er ideologisch in eine Reihe mit solchen „rechten Sozialdemokraten“ wie etwa Professor Richard Löwenthal, der Ende 1970 den Antikommunismus in der SPD erneut anstachelte. Löwenthal legte in einem Beitrag für die von Joachim Steffen herausgegebene „Nordwoche“, der am 3. Oktober 1970 auch in der Westberliner „Berliner Stimme“ nachgedruckt wurde, die alte, aus den Zeiten des kalten Krieges stammende Platte wieder auf, das gesellschaftliche Eigentum an den Produktionsmitteln müsse zwangsläufig zu „Unfreiheit und Totalitarismus“ führen. In der Ausgabe des sozialdemokratischen „Vorwärts“ [68] vom 24. Dezember 1970 wiederholte Löwenthal diese absurde These in einem langatmigen Artikel. Es ist das die billigste Form, von den Widersprüchen des staatsmonopolistischen Systems und dem praktischen Fiasko der im Herbst 1969 verkündeten Politik der „schrittweisen Reformen“ abzulenken. Doch diese Flucht aus der unbewältigten Gegenwart und Zukunft in eine primitive antikommunistische Hetze, die völlig von der wirklichen Entwicklung der sozialistischen Staaten und ihres sozialökonomischen Systems absieht, finden wir nicht nur in Kreisen der SPD-Führung, sondern eben auch in beinahe wörtlicher Übereinstimmung bei Karl Popper. In einer Stellungnahme zur Frage „Revolution oder Reform?“, die das Studienprogramm des Bayrischen Fernsehens Ende 1970 sendete und die „Süddeutsche Zeitung“ am 16./17. Januar 1971 veröffentlichte, sprach sich Karl Popper nicht nur, wie zu erwarten war, gegen Revolutionen und für Reformen aus, sondern verdächtigte er auch das sozialistische Eigentum als „vernunft- und freiheitswidrig“. Der „kritische Rationalismus“ der Popper und Albert enthüllt hier in nackter Niveaulosigkeit sein wahres Wesen, seinen bürgerlichen Klassencharakter, der im deutlichen Gegensatz zu allen Beteuerungen von „Wertneutralität“ steht.

Die Antiphilosophie des Hans Albert versteht sich ohnehin nicht nur als demagogische Beschwichtigungsideologie im Hinblick auf „wild“ streikende Arbeiter und außerparlamentarisch protestierende Jugendliche in imperialistischen Staaten, sondern auch als Entwurf einer Unterwanderungsideologie gegenüber sozialistischen Ländern.

Der Mannheimer Neopositivist, dem eine gewisse geistige Urheberschaft an der Gedankenwelt des Staatssekretärs im Bundeskanzleramt Prof. Ehmke nachgesagt wird, macht das gegen Ende seines Artikels recht deutlich. Er meint, eine „vollkommen herrschaftslose Gesellschaft“ sei ohnehin utopisch, es könne nur um eine „wirksamere Institutionalisierung von Kritik und Kontrolle der Herrschaft“ gehen. Und diese Forderung bezieht er nicht so sehr auf das staatsmonopolistische System, sondern vor allem auf die Gesellschaftsordnung in den sozialistischen Ländern. Das ist vom Albertschen Standpunkt aus konsequent; denn eine „wirksamere Institutionalisierung von Kritik und Kontrolle“ der staatsmonopolistischen Konzernherr-[69]schaft hieße ja: effektive Mitbestimmung, Durchbrechung des Meinungsmonopols, Abschaffung der Parteienfinanzierung, des Abgeordnetenkaufs, der Wahlbetrügereien, Überwindung des Bildungsnotstands und der Bildungsprivilegien, Entzweiung Springers, Verbot der NPD usw. – alles Forderungen, die zwangsläufig in jene Totalkritik am System einmünden müßten, die Albert und seinesgleichen wie die Pest fürchten und gegen die sie ja gerade den Trick mit den „liberalen und sozialen schrittweisen Reformen“ eronnen haben.

So bezieht denn Albert die Forderung nach einer „wirksamen Institutionalisierung von Kritik und Kontrolle der Herrschaft“ auf die sozialistischen Staaten, denen er in dieser Hinsicht ebenfalls die Methodik des „schrittweisen Reformierens“ anrät: „Es ist vielmehr anzunehmen, daß der Kommunismus sich ebenso wie der Kapitalismus auf dem Wege schrittweiser Reformen allmählich wandelt, also durch Anwendung jener hierzulande viel kritisierten Stückwerk-Technologie, die Popper als

rationale Methode der Politik vorgeschlagen hat“ (S. 300). Wir sehen hier von der delikaten Verknüpfung der sogenannten Liberalisierung mit dem Begriff „Stückwerk-Technologie“ ab, einer Verknüpfung, die nicht ohne Reiz ist und die auf das „Liberalisierungs“-Geschwätz bestimmter Revisionisten ein bezeichnendes Licht wirft. Der eigentliche Witz bei der Sache besteht darin, daß Hans Albert ernstlich glaubt, mit einem Hinweis auf die „Stückwerk-Technologie“ des Karl Popper eine wissenschaftliche Weltanschauung abfertigen zu können, die seit über einem Jahrhundert konsequent revolutionäre Weltveränderung im Interesse der Menschheit vertritt, die Millionen Anhänger rund um den Erdball gefunden hat, die seit mehr als 50 Jahren auf einem großen Teil unserer Mutter Erde ganze revolutionäre Arbeit leistet und die in sich so viel geistige Energie und Überzeugungskraft trägt, daß sie sich niemals auf eine billige Anpasser-Rezeptur degradieren lassen wird.

Natürlich wird sich die sozialistische Gesellschaft weiterentwickeln, doch im Geiste jener revolutionären Dynamik, der sie angetreten, und nicht nach der „rationalen Methode“ Popperschen „Stückwerk-Technologie“, die da glaubt, den objektiven Widersprüchen der gesellschaftlichen Entwicklung Appellen an die Vernunft und „rationalen“ Sprüchen beikom-[70]men zu können. Es gibt bis heute überhaupt keine Gesellschaftsordnung, in der es konfliktfrei und widerspruchsflos zugeht. Gewiß, die sozialistische Gesellschaft unterscheidet sich von der kapitalistischen insofern grundlegend, als hier die unüberbrückbaren sozialen Widersprüche, die das kapitalistische System bis hin zu seiner staatsmonopolistischen Gestalt kennzeichnen, überwunden sind. In unserer Gesellschaft garantieren das gesellschaftliche Eigentum sowie die Macht der Arbeiterklasse und die Führungsrolle der marxistisch-leninistischen Partei eine weitgehende Interesseneinstimmung aller Gesellschaftsmitglieder in allen wesentlichen Fragen. Auf diesem Boden wächst das, was wir sozialistische Menschengemeinschaft nennen, jene politisch-moralische Einheit, die sich aus den Produktionsverhältnissen der gegenseitigen Hilfe und kameradschaftlichen Zusammenarbeit ergibt. Auf diesem Boden gedeiht auch jene gemeinschaftliche Herrschaft der Produzenten über die Produktion, die ein Wesenselement der sozialistischen Demokratie darstellt. Und auf diesem Boden wurde erstmalig eine massenhafte Selbstverwirklichung der Menschen als gesellschaftliche Wesen möglich. Doch damit ist unsere Gesellschaft keineswegs konflikt- und widerspruchsfrei. Nicht nur, der Klassenkampf mit der imperialistischen Restwelt schafft innerhalb unserer Gesellschaft Konflikte, sondern auch unsere gesellschaftliche Entwicklung selbst ist wie jede Entwicklung eine solche, die von Widersprüchen ausgeht, Widersprüche löst und neue Widersprüche setzt. Daß es sich dabei um sogenannte nichtantagonistische, um innerhalb des Systems gemeinsam lösbare Widersprüche handelt, versteht sich. Aber konfliktfrei ist unsere Entwicklung dadurch nicht.

Man denke nur an die Problematik, die sich aus dem sozialistischen Prinzip „Jeder nach seinen Fähigkeiten, jedem nach seiner Leistung“ ergibt. Dieses Prinzip regelt einerseits den Einsatz der Produzenten nach dem Grad ihrer Fähigkeiten und bestimmt andererseits die Höhe des individuellen Anteils am gemeinsam geschaffenen Reichtum. Doch neben diesem sozialistischen Leistungsprinzip gibt es noch ein Sozialprinzip, das jedem Bürger des sozialistischen Staates, ungeachtet seiner Leistungsfähigkeit, ein Mindestmaß an sozialer Sicherheit und Fürsorge garantiert. Bereits Karl Marx deutete in der „Kritik des Gothaer Programms“ an, daß sich das Leistungsprinzip und [71] das Sozialprinzip unter Umständen widersprechen können. Er ging davon aus, daß bei unterschiedlichen Fähigkeiten, unterschiedlichem Leistungsvermögen und unterschiedlichem Leistungswillen der Menschen sowie bei relativ begrenzten materiellen Ressourcen der Gesellschaft zwar dieses Leistungsprinzip gelten muß, daß ihm aber ein gewisses Maß an sozialer Problematik innewohnt. Das Leistungsprinzip, so schrieb Karl Marx, erkenne „stillschweigend die ungleiche individuelle Begabung und daher Leistungsfähigkeit als natürliche Privilegien an“ und sei daher ein Recht der Ungleichheit. Und zum anderen nehme es keine Rücksicht auf die Kinder der Arbeitenden. Da der eine Arbeiter verheiratet sei, der andere nicht, der eine mehrere Kinder habe, der andere nicht, erhalte selbst bei gleicher Arbeitsleistung „der eine faktisch mehr als der andere“, sei „der eine reicher als der andre“. „Um alle diese Mißstände zu vermeiden, müßte das Recht, statt gleich, ungleich sein.“¹⁸

¹⁸ Karl Marx/Friedrich Engels, Werke, Bd. 19, S. 20/21.

Wir kennen die Problematik des Leistungsprinzips, das mit dem Sozialprinzip eine dialektische Einheit bilden soll, aus dem Alltag: Es wird oft von zu hohen Einkünften bestimmter Handwerker, Künstler, Wissenschaftler im Vergleich zu den Einkünften bestimmter Arbeiterinnen, kinderreicher Familien, Lehrer usw. gesprochen. Solche Diskussionen ergeben sich gewiß mitunter aus Leistungsneid, aus Unfähigkeit, den gesellschaftlichen Wert echter wissenschaftlicher oder künstlerischer Leistungen richtig einzuschätzen, sowie aus anderen subjektiven Motiven. Doch in vielen Fällen liegen solchen Diskussionen auch berechtigte Anliegen zugrunde, wenn man, fernab jeder Gleichmacherei, Extremfälle miteinander vergleicht: alleinstehende Professoren mit alleinstehenden berufstätigen Müttern, einen kinderlosen Handwerksmeister mit einem kinderreichen Arbeiter usw. Hier tun sich Probleme auf, die gelöst werden müssen, ohne daß dabei die Wünsche aller Gesellschaftsmitglieder stets gleichermaßen erfüllt werden könnten. Die praktischen Probleme, die sich aus dem partiellen Widerspruch zwischen Leistungs- und Sozialprinzip ergeben, haben auch eine moralische Seite. Ungerechtfertigt hohe individuelle Einkünfte führen zu einem „Tanz um das Goldene Kalb“, zu einer Entfremdung der Gebrauchswerte von ihrem eigentlichen Konsumtionssinn. Man erwirbt Waren nicht in erster Linie des- [72]halb, weil man sie zum Leben braucht, sondern weil man mit ihrem Besitz das individuelle Prestige anheben will. Mitunter tritt der Erwerb von äußerlichen Statuszeichen als Befriedigungsmittel an die Stelle schöpferischer Arbeit. Weil die schöpferische Leistung ausbleibt und nicht als Lebensinhalt figurieren kann, führt man ersatzweise einen Tanz um jenes „Goldene Kalb“ auf, das sich in der sozialistischen Gesellschaft gewiß nicht mehr zu einem „Profit-Stier“ auswachsen kann, das aber dennoch dem Sozialismus wesensfremd ist, weil der „Tanz um das Goldene Kalb“ auf eine opportunistische Lebenshaltung hinausläuft.

Gewiß, der Meinungsstreit unter unseren Philosophen ist noch ungenügend entwickelt. Es gibt eine gewisse Scheu, Konflikte offen auszutragen, doch gerade indem wir solche Konflikte offen, geduldig und zielbewußt klären, beweisen wir die Überlegenheit unserer Gesellschaftsordnung gegenüber dem staatsmonopolistischen System, dessen Klassenwidersprüche nicht im Rahmen des Systems lösbar sind. Und überhaupt soll sich Hans Albert da keine Illusionen machen: Eher geht das berühmte Kamel durchs Nadelöhr, als daß sich marxistisch-leninistische Parteien auf das niedrige Niveau von Stückwerk-Technologen begeben. Die heutige Welt schreit förmlich nach grundsätzlichen Lösungen. Der Imperialismus bringt täglich und stündlich in Lateinamerika, in Südostasien, im Nahen Osten, in den USA selbst und auch in Westdeutschland so viel Not, Elend, Menschenverachtung und so viel Unvernunft hervor, daß jedes gesunde Menschenhirn auf Veränderung drängt. Soll eine „heile“ Welt entstehen, in der Rationalität und Humanität regieren, dann müssen die Völker gemeinsam die Übel mit der Wurzel ausreißen. Und das ist nicht nur real möglich, sondern auch historisch notwendig.

Jedes Sich-Abfinden mit dem Bestehenden, jedes billige Anpassungsmanöver an das Bestehende, jede Abkehr vom revolutionären Weltveränderungswillen begünstigt die imperialistische Barbarei. Und Stückwerk-Technologie dort zu preisen, wo eine Rundumerneuerung not tut, oder dort, wo sie bereits erfolgte und wo zielstrebig eine neue, menschenwürdige Sozialordnung errichtet wird, kann ernstlich nicht als rationales Denken gelten. Die opportunistische Stückwerk-Technologie paßt einfach nicht in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts. [73] Wir halten es daher mit der komplexen, prognostischen und den historischen Notwendigkeiten entsprechenden „Technologie“, eben mit der Strategie und Taktik des Marxismus-Leninismus, die dem Imperialismus den Kampf bis zu dessen Überwindung ansagt und die uns auf dem Wege zum Sozialismus und Kommunismus klare, prognostische und begeisternde Zielvorstellungen gibt. Hans Albert aber ist zu bescheinigen, daß er mit der Parole von der „Stückwerk-Technologie“ den plattesten Beitrag zur bürgerlichen Konvergenztheorie geliefert hat.

Bahnbrecher oder erfinderische Zwerge?

Obleich sich Hans Albert nicht direkt zum Menschenbild des „kritischen Rationalismus“ äußert, ist doch unverkennbar, daß seine neopositivistische Antiphilosophie ein Modell vom Menschen einschließt, welches unseren energischen Widerspruch herausfordert. Der „kritische Rationalismus“ läuft, wie wir sahen, auf Prinzipienlosigkeit, roboterhafte Kältherzigkeit, vorsätzliche Vergeßlichkeit,

egoistische Bequemlichkeit und eben auf Stückwerk-Technologie in Politik und Gesellschaft hinaus. Ein Mensch, der sich in unseren Tagen solchen Grundsätzen unterwerfen würde, müßte zwangsläufig auf elementare Wesenszüge seiner selbst verzichten. Kriecherischer Opportunismus wäre seine Grundbefindlichkeit. Opportunität in allen Lebenslagen würde sein menschliches Antlitz bis zur Unkenntlichkeit entstellen.

Die Antiphilosophie des Opportunismus appelliert indirekt an geistige Trägheit, an die Prestigesucht der Einfältigen und an den Schneid der Karrieristen. Sie verhöhnt alle jene Menschen, die den Sinn ihres Lebens nicht allein in individueller Wohlbefindlichkeit sehen. Sie macht sich lustig über die „idealistischen Narren“, die vom Kampf um eine bessere Welt beseelt sind. Sie verspottet prinzipientreue Menschen als „Illusionisten“ und „Utopisten“. Sie zieht sämtliche hohen Ideale in den Schmutz ihrer zynischen Stückwerkmoral, deren vulgäre Alltagsglaubensbekenntnisse etwa in folgenden Sprüchen bestehen: „Es ist klug, sich nicht für übergreifende Ziele einzusetzen! Mischt euch nicht in Sachen ein, die euch Arger bringen [74] können! Nehmt die Dinge so, wie sie sind! Seid nicht so verrückt, die Welt verändern zu wollen! Seid lieber so clever, euch aalglatt einzupassen! Ihr lebt nur einmal! Sorgt dafür, daß ihr persönlich etwas vom Leben habt! Schont eure Nerven! Macht euch ein paar schöne Stunden! Politik verdirbt den Charakter und raubt Freizeit! Ein Auto ist bequemer als ein Kind! Schließt die Fenster eures modernen Plüschsofawohnzimmers; denn draußen stinkt die Welt – und sie wird ewig stinken!“

Alberts Antiphilosophie zielt auf eine Korruption der Seelen. Doch sie hat eine Korruption besonderer Art im Auge. Sie möchte Geist und Moral im Sinne des Menschenmodells der Manager korrumpieren. Sie gibt jenen sich allzeit einpassenden Stückwerkmenschen die philosophische Weihe, die den Maßstäben der Personalbüros kapitalistischer Großkonzerne entspricht. Bereits in den fünfziger Jahren hatte der nordamerikanische Soziologe William H. Whyte herausgefunden, daß die großen Konzerne in wachsendem Maße den „ausgeglichenen Mann“ suchen und formen. Bei der Einstellung in Forschungsabteilungen, in Konzernverwaltungen und auch in der materiellen Produktion begann man solche Menschen zu bevorzugen, die wenig eigene Ideen, aber eine große Anpassungsfähigkeit besitzen.

Whyte legte den Personalchefs von 150 nordamerikanischen Konzernbetrieben die Frage vor, welchem Typ sie den Vorzug geben würden: dem „anpassungsfähigen Verwalter“ oder dem Mann mit starken persönlichen Überzeugungen, der sich nicht scheut, unorthodoxe Entscheidungen zu treffen, die die erprobten Verfahrensweisen ebenso vor den Kopf stoßen werden wie seine Kollegen“? Siebzig Prozent der Personalchefs entschieden sich ohne Bedenken für den erstgenannten Typ.¹⁹ In den Begründungen für ihre Wahl warnten die Personalchefs vor „der Neigung des Fachmanns, in unerforschtes und vielleicht gefährliches Neuland vorzustoßen“. Sie hielten „unorthodoxes Denken“ sowie solche Eigenschaften wie „Schwung“ und „Vorstellungsgabe“ für gefährlich. „Individualisten“ müsse man „sorgfältig von den anderen absondern“, damit sie kein „Unheil“ anrichten könnten. Die Personalchefs gaben als ihre oberste Maxime an: „Wir wollen einen ausgeglichenen Mann, der mit ausgeglichenen Leuten umgehen kann.“²⁰

Gestützt auf seine soziologischen Untersuchungen, erläutert [75] Whyte im Detail was unter dem „ausgeglichenen Mann“ zu verstehen ist.²¹ Dem „ausgeglichenen Mann“ fehle es zwar nicht an Ehrgeiz, doch die Art des Ehrgeizes habe sich verändert: Er ist zu einem *passiven* Ehrgeiz geworden. Der „ausgegliche Mann“ erwarte ein Leben, „in dem er nur einer unter Hunderten ähnlich begabter Männer ist und in dem alle hin und her geschoben werden und so vielen Mächten unterworfen sind, die sie nicht beherrschen können, daß nur ein Narr sich darauf einlassen könnte, sich selbst eine feste Marschroute vorzuzeichnen“. Die Tatsache, daß er laufend von fremden Mächten hin und her geschoben werde, erscheine dem „ausgeglichenen Mann“ keineswegs als falsch. Er brauche einfach kein festes und bestimmtes Ziel mehr, „um eine Kontinuität zu empfinden“. Natürlich trachte der

¹⁹ Vgl. William H. Whyte, *Herr und Opfer der Organisation*, Düsseldorf 1958, S. 138 f.

²⁰ Ebenda, S. 140.

²¹ Vgl. ebenda, S. 134-136.

„ausgeglichene Mann“ danach, erfolgreich zu sein. Doch er wolle „auch nicht *allzu* erfolgreich sein“. Er hoffe zwar, „hoch aufzusteigen“, „nicht aber die persönliche Belastung durch diesen Aufstieg zu erdulden“. Dem „ausgeglichenen Mann“ schwebte kein stetig steiler Pfad nach oben vor, sondern „eine Art Hochebene“, „eine Stellung, die hoch genug ist, um interessant zu sein, aber nicht so hoch, daß man sich exponieren und Angriffen aussetzen müßte“. Der „ausgeglichene Mann“ wolle gewiß viel arbeiten, „aber nicht allzuviel“; das gute, behagliche Leben sei ihm überaus wichtig. Natürlich empfinde der „ausgeglichene Mann“ die mit solcher opportunistischen Einpassung verbundene „Unterdrückung seines Ichs“; doch er schmücke sie „mit starken geistigen Obertönen aus“, derart, daß er tiefsinnig meine, „Ausgeglichenheit“ sei der Schlüssel zum Erfolg.

William H. Whyte nennt den „ausgeglichenen Mann“ resümierend einen „Mann der Mitte“ und befürchtet, daß im Zuge der personalpolitischen Förderung solcher Mittelmäßigkeit geniale Menschen kaum noch eine Chance haben werden. Das zeige sich besonders in den Forschungsabteilungen der Konzerne. Es gebe genügend Fälle, in denen das Management schöpferisch-unbequeme Leute zugunsten treu eingepaßter Personen opfere. Unter dem Titel „Kein Platz für Virtuosen“ zitiert Whyte personalpolitische Werbesprüche eines nordamerikanischen Ölkonzerns: „Hier gibt’s keine Genies. Bloß einen Haufen Durchschnittsamerikaner.“²² Und das Resultat? In privaten Gesprächen, so berichtet Whyte, jammerten dieselben [76] Konzernchefs, die sich aus Gründen der Konzernrason mit einem Wall von Jasagern umgeben, über das „unzulängliche Interesse“ ihrer Mitarbeiter an schöpferischer Arbeit. Klage der Forschungsleiter eines Konzerns: „Praktisch wollen alle heutigen Doktoren der Philosophie, daß man ihnen sage, was sie tun sollen. Sie scheinen eine Todesangst davor zu haben, sich selbst Probleme auszudenken.“²³ Der bissige englische Soziologe C. Northcote Parkinson hält das für ganz natürlich. In einer mit „Favoriten und Außenseiter“ überschriebenen „Studie über den Erfolg in Wirtschaft und Gesellschaft“ rät er jungen Leuten, die in der heutigen kapitalistischen Gesellschaft vorankommen wollen, ungeniert, sie sollten beizeiten lernen, daß eigene Ideen unerwünscht sind.²⁴

Es ist bezeichnend für die klassenbedingte Beschränktheit bürgerlicher Soziologie, daß sowohl Whyte als auch Parkinson das Dilemma des „ausgeglichenen Mannes“ fast ausschließlich vom Standpunkt der Effektivität der Organisationen her empfinden und kaum von den eigentlichen menschlichen Interessen des „ausgeglichenen Mannes“ selbst ausgehen. Die bürgerlichen Soziologen kritisieren zwar die Einbuße an schöpferischer Leistung, die mit der personalpolitischen Nivellierung der Menschen verbunden ist. Sie stellen aber keineswegs die Frage, inwieweit der „ausgeglichene Mann“ eine inhumane Degeneration des menschlichen Wesens darstellt. Und gar die tieferen gesellschaftlichen Ursachen dieser massenhaften Reduktion menschlicher Kräfte auf bloßes Jasagertum kommen bei solchen Soziologen erst recht nicht zur Sprache. Der „ausgeglichene Mann“ verkrüppelt sich ja nicht auf eigenen Wunsch, sondern wird per Meinungsmanipulation und raffinierter Unternehmensprüfung dazu genötigt. Bereits in den fünfziger Jahren war jeder fünfte USA-Bürger im Rahmen eines „Zuverlässigkeitsprogramms“ getestet und überprüft worden.²⁵

Vom Standpunkt des marxistisch-leninistischen Menschenbildes aus muß der „ausgeglichene Mann“, dieser anpassungsemsige Stückwerkmensch, diese Symbolfigur systematischen Denkverzichts, dieser Favorit per Selbstbeschneidung, diese motorisierte Radfahrernatur, dieser „Mann der Mitte“ und dieser Hochebenenkarrierist mit Überzeugungsvakuum jedenfalls nicht nur deshalb abgelehnt werden, weil er letztlich jeder Organisation Effektivitätsverluste einbringt, sondern vor allem [77] deshalb, weil er eine Karikatur auf den Menschen darstellt. Wir haben es hier mit einer klaren Alternative zu tun: entweder der denkverzichtende und prinzipienlose Einpassungsartist oder der jeweils einmalige und unwiederholbare Mensch als vernunft- und moralbegabtes Wesen, das sich im Prozeß schöpferischer Tätigkeit selbstverwirklicht! Während der neopositivistische „kritische Rationalismus“ auf den geistig

²² Vgl. ebenda, S. 216.

²³ Ebenda, S. 127.

²⁴ Vgl. C. Northcote Parkinson, Favoriten und Außenseiter – Eine Studie über den Erfolg in Wissenschaft und Gesellschaft, Hamburg 1967, S. 38.

²⁵ Vgl. Vance Packard, Die wehrlose Gesellschaft, Düsseldorf/Wien 1964, S. 13.

eindimensionalen und moralisch amputierten Einpassungsartisten hinausläuft, schließt die wissenschaftliche Weltanschauung der revolutionären Arbeiterklasse und ihrer Verbündeten das vielseitig entwickelte, schöpferisch sich entfaltende und die Welt zum Wohle der Menschen revolutionär verändernde Individuum als Menschenbild ein. Und zur Selbstverwirklichung im Sinne des marxistisch-leninistischen Menschenbildes gehören Überzeugungstreue und Mut zum eigenen Denken als unverzichtbare Wesenselemente.

Es ist ja das keine neue Frage: Überzeugungstreue oder Opportunismus? Vor dieser Frage haben im Verlaufe der Geschichte immer wieder unzählige Menschen konkret gestanden. Sie hatten sich zu entscheiden: entweder für den harten Kampf im Geiste klarer und fester Prinzipien oder für das bequeme Einlenken, für ein Leben erhobenen Hauptes oder für die wohlfeile Verbeugung, für den Griff nach den Sternen oder für den Gang nach Kanossa, für das Heldentum der Revolution oder für die Pfründe schmeichelnder Untertänigkeit. Unter der Herrschaft reaktionärer Klassen hatte es die vorwärtsdrängende Prinzipienfestigkeit nicht leicht. Mitunter war taktisch kluges Einlenken besser als heroische Selbstaufgabe. Wir billigen Galilei gleichsam mildernde Umstände zu, wenn wir sein Abschwören vor dem Tribunal kommentieren. Doch bei allem Verständnis für kluges Taktieren des vorwärtsdrängenden Geistes im Konflikt mit überlebten Machtstrukturen bleibt doch ein fader Geschmack zurück. Bertolt Brecht läßt denn auch seinen Galilei nachdenklich sagen: „In meiner Zeit erreichte die Astronomie die Marktplätze. Unter diesen ganz besonderen Umständen hätte die Standhaftigkeit eines Mannes große Erschütterungen hervorrufen können. Hätte ich widerstanden, hätten die Naturwissenschaftler etwas wie den hippokratischen Eid der Ärzte entwickeln können, das Gelöbnis, ihr Wissen einzig zum Wohle der Menschheit anzuwenden! Wie [78] es nun steht, ist das Höchste, was man erhoffen kann, ein Geschlecht erfinderischer Zwerge, die für alles gemietet werden können.“²⁶

Der Begriff „erfinderische Zwerge“ ist hier durchaus verächtlich gemeint. Er versteht sich als Gegenstück zu jenen „Riesen an Denkkraft, Leidenschaft und Charakter“, von denen Friedrich Engels im Hinblick auf die großen Geister der Renaissance sprach.²⁷ Man muß das hervorheben, um das Ausmaß des geistigen Verfalls begreifen zu können, das sich im neopositivistisch geheiligten Stückwerkemenschen manifestiert. Die Antiphilosophie des „kritischen Rationalismus“ und die reformistisch-opportunistische Lebensauffassung überhaupt finden ja den diensteifrigen Zwerg keineswegs verächtlich, sondern akzeptieren ihn, sofern er eben erfinderisch ist, als den eigentlich lebensstüchtigen Repräsentanten des 19. Jahrhunderts. Mehr noch: Das Plädoyer des Hans Albert tendiert dorthin, die wirklich charakterstarken Menschen unserer Zeit, die politisch engagierte Jugend, die Kämpfer um nationale Befreiung, die revolutionären Streiter der internationalen kommunistischen und Arbeiterbewegung sowie die Bahnbrecher, Schrittmacher und Neuerer der Welt des Sozialismus hochmütig zu belächeln, obgleich gerade sie und nur sie die eigentlichen Repräsentanten des Menschen unserer Zeit darstellen.

Gewiß, Hans Albert würde an dieser Stelle einwenden, solche Begriffe wie Revolutionär, Befreiungskämpfer, Streiter für eine bessere Welt, Bahnbrecher, Schrittmacher und Neuerer seien eben ideologische Begriffe, die er nicht anerkennen könne. Er würde uns vorhalten, die „moderne Industriegesellschaft“ stelle allenthalben einen äußerst komplexen Organismus dar, der nur dann effektiv funktionieren könne, wenn sich die Mitglieder der Gesellschaft in diese komplexe Organisation einpassen, wenn sie aufeinander Rücksicht nehmen und wenn sie sich diszipliniert auf dem Boden der Tatsachen bewegen würden. Albert könnte sich mit dieser Argumentation auch auf die Ansichten zahlreicher bürgerlicher Soziologen stützen, die das Verhältnis von Mensch und Organisation neopositivistisch, d. h. ungeachtet der grundverschiedenen Klasseninhalte der vielfältigen Organisationen, untersuchen und dabei zu der Ansicht kommen, die Effektivität einer Organisation schließe die Unterordnung des Menschen unter dieselbe zwangsläufig ein.²⁸ Und [79] mit Hinweis auf solche vermeintlich unabänderlichen

²⁶ Bertolt Brecht, Stücke, Bd. VIII, Berlin 1957, S. 181 f.

²⁷ Friedrich Engels, Einleitung zur Dialektik der Natur, in: Marx/Engels, Werke, Bd. 20, S. 312.

²⁸ Vgl. außer William H. Whyte, a. a. O., etwa auch Amitai Etzioni, Soziologie der Organisationen, München 1969, sowie Albert K. Cohen, Abweichung und Kontrolle, München 1968.

Tatsachen würde Hans Albert unsere Vorstellungen vom neuen Menschen als Utopie, als Wunschträume und als bloße Idealbilder abzutun versuchen.

Doch ein unvoreingenommener Blick auf die Welt von heute, auf die weltweiten Klassenkämpfe und auf die unzähligen Menschen, die sich in diesen Kämpfen um gesellschaftlichen Fortschritt mit ihrer ganzen Persönlichkeit engagieren, beweist, daß die marxistisch-leninistische Vorstellung vom Wachsen des neuen Menschen keine Utopie, kein bloßes Wunschbild und kein weltfernes Ideal darstellt, sondern den objektiven Entwicklungsgesetzen der menschlichen Gesellschaft in unserer Zeit entspricht.

Allein schon die heldenhaft um ihre Freiheit kämpfenden Menschen in Vietnam, die sich seit Jahren eines technisch überlegenen und barbarisch aggressiven Gegners erfolgreich erwehren, zeigen eindrucksvoll, daß im 19. Jahrhundert nicht neopositivistische Charakterleichen, sondern Kämpfernaturen mit Überzeugungstreue und Opfermut triumphieren. Das ist nicht nur in Südostasien so, sondern auch in Lateinamerika, in den USA selbst und auch in anderen imperialistischen Ländern. Der weltweite Klassenkampf um nationale und soziale Befreiung gebiert allenthalben in wachsendem Maße revolutionäre Weltveränderer, die mit den moralisch heruntergekommenen Kategorien opportunistischer Antiphilosophie nicht zu beschreiben und zu begreifen sind. Ein wesentliches Element des Erfolgs solcher Kämpfernaturen besteht natürlich in ihrer Organisiertheit und in ihrer revolutionären Disziplin. Doch diese Organisiertheit ist mit Bewußtheit gekoppelt. Es handelt sich um bewußte Disziplin, die nicht Denkverzicht einschließt, sondern revolutionäres, schöpferisches Denken voraussetzt. Solche Disziplin unterscheidet sich meilenweit von der geistig und moralisch degenerierenden Botmäßigkeit nordamerikanischer Konzernangestellter. Hans Albert mag das zur Kenntnis nehmen oder nicht: Die Wirklichkeit der weltweiten politischen und sozialen Entwicklung kehrt sich wenig um die Begriffsbestimmungen des „kritischen Rationalismus“.

Angesichts der Entwicklung neuer Menschen in den Staaten des Sozialismus erweist sich die neopositivistische Stückwerkmoral vollends als anachronistisch. Am 22. Februar 1971 veröffentlichte die „International Herald Tribune“ einen Beitrag von Lawrence Fellows mit dem Titel „Deutsch bricht längs Ost-West-Linie auseinander“. Fellows vertritt die Meinung, die deutsche Sprache trenne sich langsam aber sicher in zwei Vokabularien. In der BRD gewinne die Sprache durch Einfließen von Anglizismen immer mehr eine spezifische Färbung, die weil in der DDR zahlreiche neue Begriffe eigenständig erwachsen seien, mit denen der BRD-Bürger kaum etwas anfangen könne. Als Beispiel für solche neuen Begriffe nennt Fellows den Begriff des „Neuerers“. Und in der Tat läßt sich dieses Wort nur vor dem Hintergrund einer neuen Gesellschaft begreifen. Neuerer – das heißt ja im Prinzip mehr als nur technischer Erfinder. Neuerer – das meint einen Menschen, der sich für das Ganze engagiert, der liebe Gewohnheiten durchbricht, der Ärger und Streit in Kauf nimmt, um auf seine Weise den Vormarsch der dynamischen Gesellschaft zu beschleunigen, der sich der objektiven Möglichkeiten der sozialistischen Demokratie bedient, um seine Idee in den Dienst der Gesellschaft zu stellen, der Freizeit opfert, um, von seiner Idee besessen, dieselbe zu realisieren und gegen Widerstände durchzusetzen, der die vielfältigen Lernchancen wahrnimmt, um sich für seinen Streit um das Neue gehörig zu wappnen. Ein Neuerer – das ist ein Revolutionär des sozialistischen Alltags, ein Bahnbrecher des technischen, ökonomischen und sozialen Fortschritts und ein Schrittmacher für die ganze Gesellschaft. Der Neuerer bildet unsere sozialistische Alltagsalternative zum ewigen Opportunisten Albertscher Prägung.

Natürlich leben auch die Neuerer, Schrittmacher und Bahnbrecher des Sozialismus organisiert. Sie arbeiten im Rahmen hochorganisierter Produktionsprozesse. Sie sind eingebettet in gesellschaftliche Organisationsstrukturen. Sie gehören politischen Organisationen an. Sie können und wollen sich nicht mit anarchistischer Geste über diese Organisationen hinwegsetzen. Doch sie sind nicht Opfer, sondern Herren dieser Organisationen. Sie unterwerfen sich nicht den Organisationen, sondern bedienen sich ihrer. Sie sprengen nicht Kollektive, sondern beleben sie und festigen sie mithin. Für das vielseitig entwickelte sozialistische Individuum bildet das Kollektiv keine Ideenbremse und keine Verbeugungsstätte, sondern einen Lernplatz, einen Anregungsort, einen Quell des Stolzes und [81] Selbstbewußtseins sowie einen Rahmen für konstruktiv schöpferischen Streit der Meinungen, um die jeweils beste

Lösung. Problemlösende Kollektive kommen ja nachweislich um so schneller zum Ziel, je besser unterschiedliche Meinungen ausgetragen werden. So bilden Streit und kameradschaftliche Zusammenarbeit eine dialektische Einheit, die dort, wo sie bewußt gemeistert wird, keinen Platz für Opportunismus, Denkverzicht und Selbsterniedrigung lassen, sondern der individuellen Kraftentfaltung dienen.²⁹

Der Neuerer verkörpert in sich die revolutionäre Tradition der Arbeiterbewegung und ihrer Parteien. Karl Marx, Engels, W. I. Lenin und alle großen Führer der Arbeiterbewegung waren Todfeinde des Opportunismus, sowohl der opportunistischen Politik als auch opportunistischer Lebenshaltung. Den Töchtern bekannte Karl Marx, seine Haupteigenschaft sei Beharrlichkeit des Strebens. Und als Laster, das er am meisten verabscheute, nannte er die Kriecherei.³⁰ Im Jahre 1876, als Karl Marx nach langer opfervoller Arbeit den ersten Band des „Kapitals“ fertiggestellt hatte, wandte sich der Begründer des wissenschaftlichen Sozialismus gegen Zeitgenossen, die da meinten, Marx habe es einfacher haben können, wenn er „praktischer“ vorgegangen wäre. Man schrieb, er habe seinem Werk „Gesundheit, Lebensglück und Familie geopfert“. Aber er „lache über die sog. ‚praktischen‘ Männer und ihre Weisheit. Wenn man ein Ochse sein wollte, könnte man natürlich den Menschheitsqualen den Rücken kehren und für seine eigne Haut sorgen. Aber ich hätte mich wirklich für unpraktisch gehalten, wenn ich krepier wäre, ohne mein Buch, wenigstens im Manuskript, ganz fertigzumachen.“³¹ Friedrich Engels stand solcher Prinzipientreue keineswegs nach. Als ihm seine Mutter, der er menschlich sehr verbunden war, wegen seines Eintretens für die Pariser Kommunarden Vorhaltungen machte, antwortete er unumwunden: „Daß ich an meinen Ansichten, die ich seit bald 30 Jahren habe, nichts geändert hatte, wußtest Du, und es mußte Dir auch nicht unerwartet sein, daß ich, sobald die Ereignisse mich dazu nötigten, sie nicht nur vertreten, sondern auch sonst meine Schuldigkeit tun würde. Du würdest Dich meiner schämen müssen, wenn ich es nicht täte.“³²

Mit den Zeugnissen für W. I. Lenins unerschütterliche Über-[82]zeugungstreue und weltverändernde Willensstärke ließen sich Bände füllen. „In meinen Augen“, so vermerkte Maxim Gorki, „ist bei Lenin gerade das Gefühl des unversöhnlichen, unauslöschlichen Hasses gegen Not und Unglück, sein leuchtender Glauben daran, daß das Unglück nicht die unabänderliche Grundlage unseres Seins ist, sondern etwas Abscheuliches, das die Menschen abschütteln müssen und können, etwas außerordentlich Großes.“³³ Und der Generalsekretär des ZK der KPdSU, Genosse Leonid Iljitsch Breschnew, charakterisierte Lenins Prinzipientreue treffend mit dessen eigenen Worten: „Das ist eben mein Schicksal. Ein Waffengang nach dem andern – gegen politische Dummheiten und Banalitäten, gegen den Opportunismus usw. So geht das seit 1893. Daher auch der Haß der Hohlköpfe. Nun, ich würde trotzdem mein Schicksal nicht gegen einen ‚Frieden‘ mit den Hohlköpfen eintauschen.“³⁴

Über Karl Liebknechts hervorstechende Charaktereigenschaften schrieb Clara Zetkin: „Er hatte das prachtvoll ungestüme, überschäumende Temperament des geborenen Kämpfers, seinen frisch-fröhlichen Wagemut und seine trotzige Ausdauer.“³⁵ Sich selbst treu zu sein, in den einmal gewählten Lebensgrundsätzen eine trotzige Ausdauer zu bekunden und jeder opportunistischen Versuchung zu widersprechen – das macht den wahren Menschen unserer Zeit aus. Opportunistische Versuchung kommt oft auf Schleichwegen, als Ermüdung und Abstumpfung beispielsweise. Clara Zetkin hob deshalb an Rosa Luxemburg einen aktuell bedeutsamen Charakterzug hervor: „Nie wurde sie abgestumpft gegen menschliche Nöte, sie hatte stets Zeit und Geduld, Rat- und Hilfsbedürftige zu hören, sie entbehrte freudig, um anderen zu spenden.“³⁶

²⁹ Vgl. Hans Hiebsch und Manfred Vorweg, Einführung in die marxistische Sozialpsychologie, Berlin 1966, S. 144-450.

³⁰ Vgl. Karl Marx, Bekenntnisse, in: Mohr und General – Erinnerungen an Marx und Engels, Berlin 1964, S. 607.

³¹ Karl Marx, Briefe vom 30. April 1867 an Sigfrid Meyer, in: Marx/Engels, Werke, Bd. 31, S. 542.

³² Friedrich Engels, Brief vom 21. Oktober 1871 an seine Mutter, in: Friedrich Engels – Zwischen Bureau und Barrikade, Ein Leben in Briefen, Berlin 1970, S. 50.

³³ Maxim Gorki, W. I. Lenin, in: Lenin und Gorki – Eine Freundschaft in Dokumenten, Berlin/Weimar 1964, S. 48.

³⁴ Zit. bei L. S. Breschnew, Die Sache Lenins lebt und siegt! Berlin 1970, S. 13.

³⁵ Clara Zetkin, Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht, in: Clara Zetkin, Ausgewählte Reden und Schriften, Bd. II, Berlin 1960, S. 89.

³⁶ Ebenda, S. 90.

Eine bis heute treffende Antwort auf die erbärmliche opportunistische Zumutung der Stückwerkmoral hat unser unvergessener Ernst Thälmann in seiner 1944 verfaßten „Antwort auf Briefe eines Kerker-genossen“ gegeben: „Die Geschichte unseres Lebens ist hart, deshalb fordert sie ganze Menschen. Du, ich und alle Mitkämpfer für unsere große Sache müssen alle stark, fest, kämpferisch und zukunftsicher sein. Denn Soldat der Revolution sein heißt: unverbrüchliche Treue zur Sache halten, eine Treue, die sich im Leben und Sterben bewährt, heißt unbedingte Verlässlichkeit, Zuversicht, Kampfes-[83]mut und Tatkraft in allen Situationen zeigen ... Treu und fest, stark im Charakter und siegesbewußt im Handeln, so und nur so werden wir unser Schicksal meistern und unsere revolutionären Pflichten für die große historische Mission, die uns auferlegt ist, erfüllen und dem wirklichen Sozialismus zum endgültigen Sieg verhelfen können.“³⁷

Eine Theorie der Fehlbarkeit

Alles in allem haben die Gesinnungsmanipulatoren des staatsmonopolistischen Systems keinen guten Griff getan, als sie die neopositivistische Antiphilosophie zur vorherrschenden ideologischen Strömung des 19. Jahrhunderts kürten. Hans Alberts „Plädoyer für kritischen Rationalismus“ läßt die Kleingeistigkeit, den demagogischen Charakter und die menschenerniedrigenden Dimensionen jener Politik allzu deutlich werden, die sich da als „Politik schrittweiser Reformen“ anbietet und anbiedert. Auch Hans Albert gelingt nicht die geistige Quadratur des Kreises, die nötig wäre, um politische Hilfsdienste am staatsmonopolistischen System als menscheitsbeglückende Rationalität auszugeben. Hans Albert verheddert sich sogar in einen elementaren Widerspruch: Er desavouiert die „Rationalität“, die ihm der Weisheit letzter Schluß ist, am Ende eigenhändig, indem er schreibt: „Der kritische Rationalismus ist eine Theorie der Fehlbarkeit menschlicher Vernunft, die, wie wir gesehen haben, politische Konsequenzen hat, vor allem die Konsequenz, daß die Ordnung der Gesellschaft dieser Fehlbarkeit Rechnung tragen muß“ (S. 296).

Niemand wird bezweifeln, daß der Mensch Fehler macht, daß auch dem Vernünftigsten hier und da Unvernunft unterläuft und daß sicher wirkende Heilmittel wider die Dummheit in absehbarer Zeit nicht zur Verfügung stehen werden. Die Dialektik des Erkenntnisprozesses schließt den permanenten Übergang von alten Erkenntnissen zu neuen Einsichten, von halben Wahrheiten zu ganzen Wahrheiten und von falschen Urteilen zu richtigen Urteilen ein. Doch auf dieser relativen und partiellen „Fehlbarkeit der menschlichen Vernunft“ ein ganzes „Weltbild“, gar eine „Gesellschaftstheorie“ aufzubauen, [84] ist wohl der größte Fehler, den ein Philosoph machen kann. Eine solche Theorie gleitet nämlich sogleich in bodenlosen Agnostizismus ab. Sie relativiert das Wissen um die Entwicklungsgesetze der menschlichen Gesellschaft, und sie hat insofern eine ethisch-politisch demoralisierende und destruktive Wirkung. Sie entschuldigt alle Mißhelligkeiten und Verbrechen dieser Welt mit der „Fehlbarkeit der Vernunft“ und führt auch in dieser Hinsicht zu einer opportunistischen Haltung gegenüber den Mißhelligkeiten und Verbrechen. Sie wirkt wie ein Persilschein für die imperialistische Ideologie, welche über die unmenschlichen Auswirkungen des staatsmonopolistischen Systems den Schleier eines verkehrten Bewußtseins zu legen hat und daher zu einer wissenschaftlich wahren Analyse der Probleme unserer Zeit absolut unfähig ist. Wo systematisch manipuliert, entstellt und gelogen wird, da redet man sich gern mit der „Fehlbarkeit der Vernunft“ heraus. Die Theorie von der „Fehlbarkeit der menschlichen Vernunft“ versteht sich hier nicht als erkenntniskritische Floskel, sondern als Wesensbestandteil jener Antiphilosophie, die nicht ohne Grund als ideologische Leitlinie des Imperialismus für das 19. Jahrhundert auserkoren wurde. Mit einem Federstrich möchte diese Theorie die milliardenfachen Träume, Sehnsüchte und Zukunftshoffnungen auf eine bessere Welt auslöschen, die es auf dem Globus gibt, seitdem Menschen ihn bewohnen. Mit kaltem Lachen geht die Antiphilosophie über Leiden und Kämpfe von unzähligen Generationen hinweg, und das ist in dem Augenblick, da sich die Menschheit erhoben hat, um nun ihre eigene Geschichte bewußt selbst zu gestalten, da sie auf einem Drittel der Erde den Aufbruch ins Reich der Freiheit gewagt hat, da sich das große „soziale Experiment“ des Aufbaus einer Gesellschaft ohne Ausbeutung und Unterdrückung, ohne

³⁷ Ernst Thälmann, Antwort auf Briefe eines Kerkerengenossen in Bautzen, Januar 1944, in: *Erkämpft das Menschenrecht – Lebensbilder und letzte Briefe antifaschistischer Widerstandskämpfer*, Berlin 1958, S. 13.

Menschenverachtung und Unwissenheit als erfolgreich erweist, da Millionen junge Menschen in kapitalistischen Ländern – vom sozialistischen Beispiel fasziniert, wenn auch noch nicht überzeugt – gangbare Wege aus der überholten Sozialordnung suchen, da die Erdenbürger gewaltige wissenschaftlich-technische Leistungen erleben, da man den Mond erobert und Atomenergie als Energiequelle erschließt, da Computer uns das Routinedenken abnehmen, kurzum: zu einem Zeitpunkt, da große gesellschaftliche Veränderungen endlich eine [85] Lebensordnung ermöglichen, die dem Menschen als vernünftigen Wesen angemessen ist. Wenn unter diesen Umständen die „Fehlbarkeit menschlicher Vernunft“ hervorzuheben wäre, dann zuerst und vor allem in bezug auf Hans Albert, in bezug auf seine Antiphilosophie des Opportunismus, in bezug auf deren moralisch destruktive ideologische Grundfunktion, in bezug auf seine Apologie der charakterlosen, schmierigen, kleingeistigen, ängstlichen, doppelbödigen und demagogischen Stückwerk-Technologie.

Gewiß, die staatsmonopolistischen Regulierer und ihre opportunistischen Gehilfen, die mit den unüberbrückbaren Widersprüchen ihres Systems nicht fertig werden, mögen sich mit Ideologie des Stückwerks und der „Fehlbarkeit menschlicher Vernunft“ trösten. Doch für die Mehrheit der denkenden Menschen ist diese Vergötterung der Unfähigkeit und der Ausweglosigkeit keine annehmbare Denkungsart. In den siebziger Jahren werden Millionen Menschen weiter lernen und studieren. Die sozialistische Demokratie, der Freiheitskampf der Völker und der wissenschaftlich-technische Fortschritt werden sie verstärkt an wissenschaftliches, d. h. kritisches und rationales Denken heranführen. Und die entsprechende Philosophie kann nur der dialektische Materialismus sein, die konstruktiv kritische, zur Weltveränderung anleitende Weltanschauung der revolutionären Arbeiterklasse und ihrer Verbündeten. Es liegt an uns allen, dieser Weltanschauung allenthalben überzeugend zum Siege zu verhelfen.